

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 20 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 60 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 238.

Freitag, den 10. Oktober 1913.

20. Jahrg.

Hierzu 2 Beilagen und „Die Neue Welt“

Ein Wahlrechtsbund?

In die Diskussion über die Fortführung der preussischen Wahlrechtsbewegung, die durch den Parteitag von Jena neu belebt wurde, ist von liberaler Seite wieder der Gedanke eines Wahlrechtsbundes geworfen worden. Es handelt sich um ein Projekt, das seit etwa zehn Jahren wiederholt besprochen worden ist und zu dessen entschiedensten Anhängern der verstorbenen bürgerliche Demokrat Dr. Theodor Barth gehörte. Ueber seine Möglichkeit und die Art seiner Durchführung sind aber die Meinungen stets sehr weit auseinander gegangen. Für Barth war der Wahlrechtsbund nichts anderes als die übliche Form für die Verwirklichung seines politischen Ideals, für den dauernden Zusammenschluß der „bürgerlichen“ mit der „proletarischen Demokratie“ zur Erhaltung und Sicherung politischer Rechte. In dieser Form mußte der Gedanke scheitern einmal an dem Mangel an einer „bürgerlichen Demokratie“, dann aber an der Tatsache, daß die grundsätzlichen Differenzen bürgerlicher und sozialistischer Wirtschaftspolitik eine so enge Verbindung, wie sie Barth vorschwebte, unmöglich machten. Einem Zusammenwirken zum gleichen Zwecke für eine bestimmte, genau abgegrenzte Aktion ist dagegen die Sozialdemokratie niemals abgeneigt gewesen. Unserm seither gleichfalls verstorbenen Genossen Paul Singer waren die Barthschen Pläne sicher nicht unbekannt, als er in einer großen Berliner Wahlrechtsversammlung die seither so oft wiederholte Parole ausgab: Die Sozialdemokratie sei bereit, den Kampf um das preussische Wahlrecht zu führen Schulter an Schulter mit allen, die das gleiche Ziel mit gleicher Aufrichtigkeit verfolgen, unbeschadet ihrer sonstigen parteipolitischen Stellung.

Damit ist auch im wesentlichen die Stellung der Sozialdemokratie zum Projekt eines Wahlrechtsbundes gegeben. Für sie ist und bleibt sie selbst der stärkste „Wahlrechtsbund“. Aber niemals hat sie geglaubt, im Kampfe um das gleiche Wahlrecht in Preußen auf Sympathie und Mithilfe jener Schichten verzichten zu können, die zwar noch nicht so weit sind, das sozialdemokratische Programm als Ganzes anzunehmen, die aber gleichwohl dieser einen großen Forderung des sozialdemokratischen Aktionsprogramms ihre Anerkennung nicht versagen können. Immer wieder hat sie darauf hingewiesen, daß die Zahl der Wahlrechtsanhänger mit der Zahl ihrer Mitglieder und Wähler nicht erschöpft ist, daß vielmehr auch der linke Flügel des Liberalismus und mit dem Munde sogar das Zentrum genötigt sind, sich zum gleichen Wahlrecht zu bekennen, weil breite Schichten von Angestellten und Arbeitern, die in diesen bürgerlichen Parteien leider immer noch stehen, eine andere Haltung gar nicht begreifen würden. Noch nie aber ist diese wirkliche Stärke der preussischen Wahlrechtsbewegung zu lebendigem Ausdruck gelangt, und immer noch ist es den taktischen Ränken gewisser bürgerlicher Parteiführer gelungen, diese tatsächliche Einigkeit einer großen Volksmehrheit in der preussischen Wahlrechtsfrage in den Hintergrund zu drängen und gescheitlich zu stören.

Ein Wahlrechtsbund, der es unternähme, diese Schwierigkeiten zu überwinden und eine tatsächliche Kooperation, wenn nicht der Führer, so doch der Massen auf diesem Gebiet zusammenzubringen, hätte sicher eine große Aufgabe vor sich. Die Frage ist nur, ob er imstande wäre, sie zu lösen. Heute ist so ziemlich alles, was politisch denkt und arbeitet, in Parteien organisiert. An Persönlichkeiten, die außerhalb der geschlossenen Parteiverbände stehen und die dennoch imstande wären, einen starken Einfluß auf die Deffektivität auszuüben, fehlt es, oder wenigstens ist von ihnen vorerhand nicht das mindeste zu sehen. Man weiß also vorläufig nicht, auf welche Weise ein derartiges interparteiliches Aktionskomitee zustande kommen könnte, das mit dem nötigen Einfluß auch die nötige tatsächliche Geschlossenheit verbände, die teils natürlichen, teils künstlich geschaffenen Hindernisse einer derartigen Kooperation zu umgehen oder aus dem Wege zu räumen.

An einen von unten auf neu zu organisierenden Massenbund ist natürlich nicht zu denken. Einen solchen Massenbund schaffen zu helfen, läge für die Sozialdemokratie nicht der geringste Anlaß vor, denn den Massenbund zur Eroberung des Wahlrechts bildet ja, wie schon gesagt, sie selber. Man sehe aber den Fall, die Sozialdemokratie würde einen solchen Massenbund begünstigen und ihre Mitglieder zum Eintritt auffordern, was wäre die Folge? Der neue Wahlrechtsbund würde, schlecht gerechnet, zu neun Zehnteln aus Sozialdemokraten bestehen, die natürlich auch Sozialdemo-

kraten in die Leitung wählen würden, und der Endeffekt wäre statt eines allgemeinen Wahlrechtsbundes die Schaffung einer neuen sozialdemokratischen Organisation neben der alten!

Bliebe als letzter Ausweg ein Komitee, das sich aus Angehörigen der verschiedenen Parteien zusammensetzt. Aber auch dies wäre nur möglich, wenn man von der Ehrlichkeit der Ansichten gegenseitig überzeugt wäre und wenn die verschiedenen Parteivertreter auch ihre Parteien hinter sich hätten. Für den Verfasser eines politischen Romans wäre es ja ein dankbarer Versuch, zu schildern, wie Sozialdemokraten, ehrliche Liberale und brave christlich-soziale Arbeiterführer ein Bündnis miteinander abschließen, um gemeinsam das Wahlrecht zu erobern und wie es dann zu gewaltigen Kämpfen kommt, in denen die Volksfrage unfehlbar siegt. Aber die Idealgestalten, die dazu nötig sind, sind nur in der Phantasie des Dichters zu finden. Die graue Wirklichkeit hat für derartige Erwägungen keinen Raum.

Wie immer man die Sache drehen und wenden mag, es bleibt immer noch Grund genug, der Idee eines Wahlrechtsbundes mit erheblichen Bedenken gegenüberzutreten. Damit soll aber keineswegs und unter keinen Umständen gesagt sein, daß die Sozialdemokratie irgendwelchen Bestrebungen, die auf eine Erweiterung und Verstärkung der preussischen Wahlrechtsbewegung hinzuliegen, unfreundlich gegenüberstehen könnte. Ins unbestimmte kann sie sich nicht verlieren, ist aber ein gangbarer Weg gezeigt, so wird sie nicht zögern, ihn zu beschreiten.

Die „Liberale Korrespondenz“ bemerkt zu dem Plane des allgemeinen Wahlrechtsbundes, der neuerdings in der „Wacht“, dem Organ der kleinen liberalen Arbeitergruppe, wieder aufgetaucht ist, das Folgende:

Wir glauben allerdings nicht, daß ein solcher allgemeiner Wahlrechtsbund über die Parteien hinaus in Preußen möglich wäre. Die Anschauungen darüber, was man mit der Reform erzielen will, sind zu verschieden. Für die fortschrittliche Volkspartei ist es sicher nach Lage der Dinge das Gegebene, ihren Wahlrechtskampf selbst zu führen, wenn auch möglichst in guter Nachbarschaft mit solchen Parteien, die überhaupt ernstlich eine Wahlreform wollen.

Aus diesen etwas orakelhaften Äußerungen hört man deutlich den Wunsch der Fortschrittler heraus, es sich mit den nationalliberalen Gegnern des gleichen Wahlrechts nicht zu verderben. Darum winkt die parteiunabhängige Korrespondenz ab. Für sie käme wahrscheinlich ein Wahlrechtsbund nur dann in Betracht, wenn Herr Friedberg den Vorsitz übernehme. Dafür würden sich aber wieder andre bedanken.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Nationalliberalen und der Arbeitswilligenschutz.

Die „Köln. Zeitung“ ist hochbefriedigt von der Wiesbadener Tagung der nationalliberalen Parlamentarier, so hochbefriedigt, daß sie ein paar ganz kräftige Liebe nach der „Wormser Ede“ führt, der die Nationalliberalen nicht agrarisch genug waren. Zufrieden ist die „Köln. Zeitung“ auch mit der Haltung der Wiesbadener Konferenz zur Arbeitswilligenfrage; sie schreibt:

In gewissem Sinne ist auch eine erfreuliche Klarheit in dem, was über den wirksamen und ausreichenden Arbeitswilligenschutz gesagt ist, wenn es sich auch noch nicht um bindende Richtlinien handelt, sondern nur um die Ankündigung einer Stellungnahme nach der Beratung in einer siebengliedrigen Kommission. Die Zusammensetzung dieser vorbereitenden Stelle ist nach Bassermanns Worten in der Weise geschehen, daß durch sie die verschiedenen Standpunkte Berücksichtigung finden, die man bei Beurteilung der Frage einnehmen muß, um ihr nach allen Seiten hin die richtige Würdigung zuteil werden zu lassen. Die Klarheit besteht nämlich darin, daß man nun überhaupt eine selbständige Stellung der Partei zu erwarten hat. Das entspricht ja gerade den von Bassermann angedeuteten Grundsätzen nationalliberaler Politik, daß wichtige Fragen nicht umgangen werden dürfen, daß man auch nicht warten soll, bis etwa die Regierung in dieser oder jener Form etwas tut und man sich dann erst zu einem Ja oder Nein bekennt. Wie wichtig aber diese Frage für unser ganzes Wirtschaftsleben ist und wie sehr sie auch politische Folgen auszulösen vermag, davon weiß man besonders im Industriebezirk ein Lied zu singen.

Der Schlußsatz deutet an, daß es der „Köln. Ztg.“ doch nicht allein darum zu tun ist, daß die Nationalliberalen überhaupt zur Frage des Streikbrecherstrafes Stellung nehmen, diese Stellungnahme soll auch der rheinischen Großindustrie behagen. Die eingeleitete Kommission wird der „Köln. Zeitung“ kaum Anlaß geben,

nachträglich von ihrer Zufriedenheit zurückzukommen, haben doch sehr linksstehende nationalliberale Organe wiederholt ein kleines Zuchthausgesetz zum Schutze der Streikbrecher gefordert.

Die Flottentreiber.

Der Flottenverein, der in letzter Zeit den Treibern für die Küstungen zu Lande den Vortritt lassen mußte, setzt nunmehr mit der Agitation für eine Vergrößerung der Flotte wieder ein und zwar fordert er den beschleunigten Bau von Panzerkreuzern. Dieses Verlangen wird damit begründet, daß so rasch als möglich ein „fliegendes Geschwader“ für den Auslandsdienst geschaffen werden müsse. Wie lange wird es dauern, dann hat sich dieser „dringende Wunsch des Volkes“ zu einer Marine-Vorlage verdichtet!

Frei erfunden!

Bürgerliche Blätter berichten über einen Antrag der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zum Diäten-gesetz. Je nach der Parteirichtung der Blätter wird dieser Antrag verschieden kommentiert. Wir können feststellen, daß die sozialdemokratische Reichstagsfraktion sich mit der Einbringung eines solchen Antrages noch nicht befaßt hat und auch nicht befaßt konnte, schon aus dem sehr einfachen Grunde nicht, weil sie seit der Vertagung des Reichstages nicht wieder zu einer Sitzung versammelt war.

Die Junker befehlen!

Zu der Bemerkung einer Korrespondenz, daß die Einfuhr von russischem Fleisch nicht über den 1. Januar 1914 hinaus gestattet werde, sagt die „Deutsche Tageszeitung“:

Wir glauben, daß schon die Einfuhrerlaubnis bis zum Ende dieses Jahres unnötig und bedenklich ist; die Viehzüchtende Landwirtschaft wird es aber schlechterdings nicht verstehen, wenn sie noch weiterhin in ihrem Bestreben den deutschen Markt selbst durch Ergänzung der Viehbestände ausreichend zu versorgen, durch die Genehmigung ausländischer Fleischeinfuhr gehindert würde.

Die Wünsche der Junker sind für die preussische Regierung Befehl und der preussische Landwirtschaftsminister wird wissen, wie er zu verfahren hat.

Sicherung der Bauforderungen.

Durch Ministerialverordnung ist bestimmt worden, daß in den preussischen Städten Königsberg, Stettin, Breslau, Posen, Magdeburg, Kassel, Wiesbaden und Aachen die Geschäfte, die mit der Sicherung der Bauforderungen zusammenhängen, von der städtischen Polizeiverwaltung wahrzunehmen sind.

Ein alter Freisinniger.

In Groß-Schönau ist der frühere freisinnige Reichstags- und Landtagsabgeordnete Gustav Fährmann im Alter von 78 Jahren gestorben. Als Reichstagsabgeordneter vertrat er den 2. sächsischen Reichstagswahlkreis von 1881 bis 1887 und als Vertreter des 2. sächsischen Landtagswahlkreises gehörte er 18 Jahre dem sächsischen Landtage an. Beide Mandate sind jetzt in unserem Besitz. Fährmann war ein Freisinniger alten Schlages; auch als Arbeitgeber, er war früher Fabrikbesitzer, erfreute er sich eines hohen Ansehens.

Differenzen in der Konservativen Partei.

Der bisherige Vorsitzende des Potsdamer konservativen Vereins Major a. D. Stöbel trat von seinem Posten zurück und begründet den Rücktritt mit Differenzen, die bei den letzten preussischen Landtagswahlen vorgekommen sind. Es handelt sich vorwiegend um persönliche Differenzen. Stöbel sollte bei der letzten Reichstagswahl Kandidat der Freikonservativen werden, er lehnte aber zugunsten des Oberbürgermeisters Vohberg ab und rechnete wohl damit, daß er nun jetzt dafür in den preussischen Landtag geschickt werde. Die Absicht bestand auch, aber sie ist hintertrieben worden durch die Ausstellung einer anderen konservativen Kandidatur. Der diesbezügliche sehr verärgerte und verletzte Major a. D. will deshalb auch jetzt nichts mehr von der Leitung der Organisation wissen.

Peinlicher Segen des Privateigentums.

Fürst von Pleß, der größte Grundbesitzer Schlesiens, hat der Öffentlichkeit einen neuen Beweis für den Segen des Privateigentums an Grund und Boden gegeben. Als am Sonntag zahlreiche Kirchenbesucher vor der evangelischen Kapelle des Bades Salzbrunn erschienen, mußten sie mit ihren Gebeten wieder abziehen. Die fürstliche Verwaltung, auf deren Grund die Kapelle steht, hat dem evangelischen Pfarrer erklärt, daß die Benutzung des „Gotteshauses“ nicht mehr gestattet, und alles Protestieren der Frommen hat bisher

nichts gelassen. Die Empörung ist groß. Ofter schon drohte die Schließung des „Fürstentums Grundes“, des landwirtschaftlich schönsten Flecks Mittelschlesiens, der ebenfalls Privateigentum des Fürsten ist. War damals die Öffentlichkeit von dem Segen solcher Zustände nicht sehr erfreut, so ist jetzt zu erwarten, daß die frömmsten Seelen für die Vergesellschaftung von Grund und Boden eintreten, wenn der Privatbesitz nicht einmal vor dem „Haufe des Herrn“ Respekt hat. Uns kann diese Demonstrationspolitik schon recht sein.

Österreich-Ungarn.

Zwei neue Verordnungen der Tisza-Regierung.
Nach dem strengen Wahlrechtsraub und der Anhebung der oppositionellen Presse durch das famose Preßgesetz, nach der Vernichtung der richterlichen Unabhängigkeit, der Autonomie der Komitate und der Gemeinden blieb der Tisza-Regierung nun nichts mehr zu tun übrig als die letzten Ueberbleibsel, die an einen modernen Staat erinnern, beiseite zu werfen. Und dies geschah durch zwei Verordnungen, die der Minister des Innern, der Schwager des Regierungschefs, jochen erlassen. Die eine Verordnung bezieht sich auf die Versammlungsfreiheit. Es klingt wirklich komisch, daß der Minister eingangs der Verordnung seinem Bedauern darüber Ausdruck gibt, daß in Ungarn die Gesetzgebung noch nicht Zeit fand, ein Versammlungsgesetz zu machen und daß dieser Mangel eines bestimmten Gesetzes zu verschiedenen Mißverständnissen und irrigen Verfügungen geführt habe. „Da das Versammlungsrecht“, sagt die Verordnung, „eines der hervorragendsten Rechte der bürgerlichen Freiheit ist, sei es notwendig, daß die Rechtsvorschriften auch, bis die Gesetzgebung eingreift, festgesetzt werden. Es ist also notwendig, daß eine Verfügung zur Bestrafung der Mißbräuche getroffen werde, die teils durch die Menge, die sich zu öffentlichen Versammlungen und Aufzügen versammelt, teils aber als Folge politischer Parteileidenenschaften auch außerhalb förmlicher Versammlungen immer häufiger begangen werden, die bald die Ausübung der politischen und bürgerlichen Freiheitsrechte hindern oder vereiteln, bald unter dem Vorwande der freien Meinungsäußerungen in gewaltsamen Handlungen zum Ausdruck gelangen und nur zu oft die persönliche Sicherheit und das Heiligtum des Eigentums gefährden.“ Für die Schaffung eines Versammlungsrechts hat der Minister keine Zeit, desto mehr jedoch für Strafverfügungen zur Hinderung der Versammlungen. Der erste Abschnitt der Verhandlungen macht es den Behörden zur Pflicht, Versammlungen oder Aufzüge, von welchen vielleicht Störungen erfolgen könnten oder Personen und Eigentum in Gefahr gebracht wird, zu verbieten. Die Erlaubnis zur Abhaltung der Versammlung kann durch die Behörde, auch wenn dieselbe bereits erteilt wurde, noch in letzter Stunde zurückgezogen werden. Die Anmelde- und Arrangements, wie auch die bei der Versammlung gewählten Funktionäre sind für etwaige materielle Schäden haftbar. Einberufer, Leiter und Funktionäre der Versammlung dürfen nur Inländer sein. Die Polizei kann sich durch Delegierte in jeder Versammlung vertreten lassen. Das Präsidium der Versammlung hat die Anordnungen der polizeilichen Delegierten zu befolgen. Einberufer der Versammlung dürfen nur „vertrauenswürdige“ Personen sein. Der zweite Abschnitt behandelt die Strafen; nicht nur die Einberufer, Funktionäre und Referenten, sondern auch die bloßen Teilnehmer der Versammlungen können mit solchen in Hülle und Fülle belegt werden. Die Strafen sind zumeist auf 15 Tage Haft und 200 Kronen Geldstrafe bemessen. Wie bei allen Neuerungen, die von der gegenwärtigen Regierung eingeführt werden, richtet sich auch diese Verordnung ausschließlich gegen die Sozialdemokratie. Dem agrarischen Unter Tisza gefallt es nicht, daß die industrielle Arbeiterklasse in öffentlichen Versammlungen die reaktionäre Regierung brandmarkt und für das Recht des Proletariats eintritt. Die zweite Verordnung illustriert die ungarischen Wahlpraktiken. Der Minister gibt sich hier als Schützer der Wahlfreiheit, was in Ungarn ganz gewiß sehr viel sagen will. Es wird festgelegt, daß jede Beeinträchtigung des ungehinderten Verkehrs der Abgeordneten mit den Wählern eine Übertretung ist. Strafbar ist es auch, wenn bei den Wahlen ein Kandidat ohne Begleitung mit Steinen oder sonstigen Gegenständen beworfen oder auf andere Weise eingeschüchtert wird. Eine solche Handlung soll auch dann noch als Übertretung bestraft werden, wenn wegen derselben eine anderweitige strafrechtliche Verfolgung eintritt. Weiter soll als Übertretung bestraft werden, wenn während des Wahlaktes in dem Abstimmungsraum oder in dessen Umgebung zum Zweck der Beeinflussung des Wahlergebnisses Reden gehalten oder die Wähler in der Ausübung ihres Wahlrechts beeinträchtigt werden. Natürlich droht sich auch diese Verordnung wieder mit dem Mantelchen der Freiheit; sie wird damit begründet, daß die größtmögliche Wahlfreiheit nicht in der Vergewaltigung einzelner ausarten dürfe. In Wahrheit wird freilich diese Verordnung ebenso wie die Verordnung über das Versammlungsrecht nur der Hand der Reaktion neue Handhaben zur Unterdrückung der Opposition bieten.

Folgen des Militarismus. Die österreichische bürgerliche Presse heult Stein und Bein darüber, daß die Auswanderung der Militärpflichtigen junger Männer so rapide zunimmt, obwohl der Bedarf der Heeresleitung immer größer wird. Es sollen im letzten Jahre allein 121 001 Wehrpflichtige, in manchen Jahren aber die Hälfte, aus dem Lande geflohen sein. Allein an Kanada soll das Land in den letzten Jahren 90 000 „Soldaten“ verloren haben. Daß diese für immer verloren sind, geht daraus hervor, daß bei der Mobilisierung während des Balkankrieges auch nicht ein einziger aus Kanada zurückkehrte, um sich zu stellen. Es werden daher härtere Maßnahmen und Verengung der Grenze zur Verhinderung der Auswanderung der Militärpflichtigen verlangt. Auf den Gedanken, die in den letzten Jahren allein um 100 Millionen Kronen gestiegenen jährlichen Ausgaben für Militärausgaben zu reduzieren, damit das Volk weniger ausgeländert zu werden braucht, oder sonst die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse des Landes zu bessern,

um den arbeitenden Klassen die Möglichkeit eines anständigen Daseins zu ermöglichen, kommen aber jene Kreise nicht. Lieber lassen sie die Entvölkerung des Landes — denn es ist vornehmlich das junge und gesundeste Element, das zum Wanderflut greift — und damit den weiteren wirtschaftlichen Rückgang zu, als ihre feudalistischen Anschauungen auch nur im geringsten zu revidieren.

Frankreich.

Bekämpfung des Bevölkerungsrückganges. Im Jahre 1904 versuchte der Universitätsprofessor Coulet unter Mithilfe seiner Frau in Paris die Idee zu verwirklichen, täglich zweimal Essen an sitzende Mütter abzugeben. Zwischen 1904 und 1905 konnten in der französischen Hauptstadt fünf Speisehäuser eingerichtet und erhalten werden, die insgesamt 222 371 Mahlzeiten verteilten. Zu den Häusern des Herrn Coulet sind nach und nach noch andere hinzugekommen, so daß diese menschenfreundliche Organisation zurzeit zehn Küchen zählt. Sie mögen mit nicht viel weniger als einer Million Mahlzeiten bedürftige Frauen gespeist haben. Der Zweck dieser „Mutterküchen“ wird in ihren Bekanntmachungen wie folgt erklärt: „Jede Frau, die ihr Kind nährt, jede Frau, die erkennbar mindestens fünf Monate Mutter ist, kann unentgeltlich ohne Frage oder Nachforschung regelmäßig oder unregelmäßig zwischen 6 und 8 Uhr in die hier genannten Speisehäuser kommen.“ Die Mahlzeit kommt einschließlich der Verwaltungskosten auf 35 Centimes (30 Pfg.) zu stehen. Die Gerichte sind den Bedürfnissen stillender Mütter angepaßt. Auf einer typischen Wochenkarte sind folgende Gerichte verzeichnet: Sonntag. Mittag: Suppe, Fleisch, Gemüse. Abendessen: Bouillon, Linsen. Montag. Mittag: Gemüsesuppe, Rindfleisch mit Kartoffeln. Abendessen: Zwiebelsuppe, Linsen und Käse. Dienstag. Mittag: Lauchsuppe mit Brot, Ochsenfleisch und Kartoffelbrei. Abendessen: Kürbissuppe, weiße Bohnen. Mittwoch. Mittag: Brotsuppe, Fiedelbraten, Bratkartoffeln. Abendessen: Fleischbrühe, Gemüse mit Nudeln, Speckkartoffeln und Kürben. Donnerstag. Mittag: Krautsuppe, Salzfleisch, Gemüse. Abendessen: Gleiche Suppe wie zu Mittag, Macaroni mit Käse. Freitag. Mittag: Zwiebelsuppe, Hammelrippchen mit Erbsenbrei. Abendessen: Lauchsuppe, rote Bohnen mit Speck. Sonnabend. Mittag: Kürbissuppe, Hammelragout mit Kartoffeln. Abendessen: Lauchsuppe, rote Bohnen mit Speck. Zu jeder Mahlzeit ein Glas Bier sowie Brot und Kofosnüsse nach Belieben. Mit der Ernährung der Mütter halten die Küchen ihre Arbeit noch nicht ganz getan. Zur Ernährung von Kindern ist nicht bloß gute Milch nötig, sondern auch eine für ihr Alter wohl abgewogene Menge. Das Zuviel kann ebenso schaden wie das Zuwenig. Diese Tatsache hat die Küchen bestimmt, Aufklärungsstellen einzurichten, wo die Mütter, die in den Küchen speisen, über Kinderernährung unterrichtet werden. Zu diesem Behufe ist ein Arzt angestellt. Aber das ist nicht alles. Hier ist eine Frau, die in der Küche gegessen hat, die ihr Kindchen hat wiegen und sich von dem Arzt der Auskunftsstelle Aufklärung geben lassen. Bevor sie fortgeht, drückt sie auf den Knopf einer Klingel und von der Küche bringt man ihr einen Korb der kleine Flaschen mit sterilisierter Milch enthält. Auf Verordnung des Arztes bekommt jede Mutter, die außerstande ist, ihren Säugling zu stillen, alltäglich die Tagesration sterilisierte Milch. Mit diesem Tropfen Milch, der mit der Speisung und Unterrichtung der Mutter in der Küche gegeben wird, ist ein Werk vollständig, das gegen die Entvölkerung, gegen die Kindersterblichkeit kämpft.“ Im Jahre 1910 starben in Frankreich 90 000 Kinder vor dem ersten Lebensjahr, wovon mindestens ein Drittel hätte gerettet werden können. Wie die Erfahrung lehrt, verbessert sich dort, wo solche Küchen bestehen, die Säuglingssterblichkeit um drei Viertel. Die indirekten Erfolge der Küchen sind nicht weniger gering zu veranschlagen. Die Unreinlichkeit und Unordnung vernichten oder verkrüppeln das Leben vieler Kinder. Die peinliche Sauberkeit sowie die überall herrschende Ordnung der Küchen sind für sich schon ein vorzüglicher Anschauungsunterricht. Die Notwendigkeit, die Säuglinge für die Auskulturteilung sauber zu halten, übt einen heilsamen Einfluß aus. Freilich ist für die armen, in elenden Löhern hausenden Proletarierfrauen der Zwang zur Reinlichkeit zu viel. Im letzten Jahre wurde in dem Armenbezirk Montmartre eine Auskulturstelle (mit Untersuchung der Säuglinge) eingerichtet, und in dieser Zeit ist die Zahl der Mahlzeiten von 23 000 auf 16 000 gesunken. Glücklicherweise ist das nur eine betrübende Ausnahme. Im allgemeinen hat sich die Einrichtung als sehr segensreich erwiesen. Die Frauen laufen eine Stunde Wegs, um eine Mahlzeit zu erhalten. Wieviele werden noch durch Müdigkeit oder große Entfernung abgesehrt!

Amerika.

Die mexikanischen Rebellen. Privatnachrichten aus Mexiko bestätigen das Gerücht, daß die Aufständischen in Torreón ein großes Massaker unter den Spaniern anrichteten. 175 Spanier sollen getötet worden sein.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Die Arbeitslöhne auf den Schiffswerften. Noch immer ist eine große Zahl der früher auf den Werften beschäftigten Arbeiter nicht wieder eingestellt, angeblich weil es an passender Beschäftigung fehlt. Immer und immer wieder müssen diese Arbeiter die Arbeitsnachweise besuchen, um andauernd die Antwort zu erhalten, daß keine Beschäftigung für sie vorhanden sei. Daß dem jedoch nicht so ist, beweisen die Tatsachen. Im Binnenlande reisen Agenten der Werften umher, um Arbeiter aller Branchen für die Werften anzuwerben. Hohe Löhne, große Verdienste werden versprochen. So brachte dieser Tage das Lübecker Organ für Arbeitswilligenvermittlung, der „General-Anzeiger“ folgendes Inserat:

Schiffbauer und Rieter bei hohem Lohn und Afford sowie dauernder Arbeit werden für Kiel gesucht. Reiselöhne werden bei zuverlässiger Arbeit nach 12 Wochen erstattet. Arbeits-Nachweis, Kiel-Cüster, Jungius-Allee 129.

Leider lassen sich auch Arbeiter durch solche Inserate und sonstige Versprechungen ködern und gehen nach den Werften, um dann zu ihrem Schaden zu erfahren, daß da selbst noch genügend Arbeiter vorhanden sind, die auf Beschäftigung warten. Auch könnten sich die Arbeiter, die von den Agenten angeworben werden, vor selbst sagen, daß, wenn die Werften so hohe Löhne zu zahlen bereit sind, dann hätten sie nur etwas Entgegenkommen bei den Verhandlungen mit den Werftarbeitern zu zeigen brauchen. Jeder Arbeiter sollte sich deshalb selbst sagen, mögen die Werften zunächst die noch beschäftigungslosen Werftarbeiter einstellen, bevor sie auf die Suche nach anderen Arbeitern gehen. Noch etwas anderes erwartet die heranziehenden Arbeiter. Mit allen Mitteln versuchen verschiedene Werften, die Einigkeit der Werftarbeiter und ihre Organisation zu zerstören. Sie gründen gelbe Werkvereine, die jedoch von vornherein dazu verurteilt sind, ein bescheidenes Dasein zu fristen. Um diesen übelduftenden Gebilden auf die Beine zu helfen, werden Arbeiter unter Androhung der Entlassung aufgefordert, ihnen beizutreten. Da diese Mittel an der Wasserfront nicht recht ziehen, glauben die Unternehmer wohl mit den herangezogenen betriebsfremden Arbeitern leichteres Spiel zu haben. Die Arbeiter sehen also, was ihrer erwartet, wenn sie den Lockungen der Werbeagenten Gehör schenken und sich an die Werftorte verschleppen lassen.

Die Zimmerer beschließen in ihrer Mitgliederversammlung die Sperre über den Staatsplatz aufzuheben.

Die Reglementierung der Prostitution ist eine Einrichtung, die leider auch in Lübeck besteht. Unsere Stadt genießt sogar wegen ihrer Bordelle, die von den Behörden offiziell als nicht vorhanden betrachtet werden, nichtsdestoweniger allgemeine Bekanntheit, in gewissen Kreisen einen eigenartigen Ruf, auf den wir stolz zu sein keinerlei Veranlassung haben. Als vor einer Reihe von Jahren, anlässlich der Aufhebung der S-Kassen-Korruption in der Bürgerschaft unser Genosse Wiffel die Frage der Reglementierung der Prostitution und der S-Kassen aufrollte, da lehnten die Erstklassigen es ab, in eine Erörterung dieses sehr ernsten Themas einzutreten. Nun ist es interessant, zu sehen, daß auch bürgerliche Gelehrte sich durchaus auf den von unserem Redner vertretenen Standpunkt stellen. So hielt kürzlich in Bernburg der Professor v. Döring einen interessanten Vortrag über das Thema: „Hygiene und Kasernierung der Prostitution“. Der Referent beantwortete die Frage, ob die Einrichtung der Bordelle und die ärztliche Untersuchung der Freudenmädchen irgendwelche Sicherheit gegen Ansteckung bietet, mit einem glatten Nein, da es der ärztlichen Kunst einfach unmöglich sei, festzustellen, ob eine Geschlechtskrankheit wirklich restlos geheilt sei oder nicht. Mit freudiger Offenheit konstatierte Redner ferner, daß die polizeiliche Reglementierung in jeder Form eine gerabzu skandalöse polizeiliche Maßregel darstelle, die manches Mädchen unverdientermaßen unter die Sittentkontrolle bringe und somit direkt dem Vaster in die Arme treibe. Die Kasernierung der Prostituierten birge die große Gefahr in sich, daß angenommen werde, die Bordelle seien eine behördlich geschaffene Einrichtung, die man unbedenklich benutzen könne, und die logische Konsequenz führe eigentlich dahin, daß diejenigen, die bei Benutzung dieser Einrichtung eine ansteckende Krankheit davon tragen, den Staat hierfür haftbar machen könnten. Der Polizeigewalt sprach der Referent jedeswegs Recht und auch die Fähigkeit ab, in dieser Frage etwas Erspießliches zu unternehmen. Der in weiten Kreisen des Bürgertums vorherrschenden Moral mit doppeltem Boden, wonach manches für das Weib als Schande gilt, was dem Manne nur als harmlose Entgleisung angerechnet wird, trat der Referent gleichfalls mit größter Entschiedenheit entgegen. Wenngleich die nach unserer Meinung wichtigste Frage bei der Beurteilung der käuflichen Liebe, die soziale Seite nämlich, nur nebensächlich gestreift wurde, so enthielt doch der Vortrag, der erstlichweise von jeder Moralphilisterei unberührt blieb, mancherlei Anregungen, die die auch unsererseits restlos unterstrichen werden können. — Wir glauben nicht, daß unsere Maßgebenden aus den Ausführungen des Professors Döring etwas lernen werden.

Mißstände an der Viehverkaufshalle. Man schreibt uns: Mit dem Bau der Viehverkaufshalle zwischen Weierbrücke und Trappenstraße ist wieder einmal Sisyphusarbeit geleistet worden. Die Halle ist kaum dem Verkehr übergeben und erweist sich bereits als zu klein. Ganze Herden von Rindern müssen vor der Halle stehen bleiben und sind Wind und Wetter ausgesetzt. Es ist Pflicht der Behörde hier einzugreifen und für den Winter vor der Halle nach dem Steinradweg zu ein schützendes Dach und Schutzwände zu errichten. Ein weiterer Mangel besteht darin, daß das meiste Vieh schräg über die am Steinradweg liegende Wiese getrieben wird, die den Rindern bisher als Spielplatz diente. Wie leicht kann da durch einen sich losreisenden Stier Unheil angerichtet werden. Die Viehtreiber sollten streng angehalten werden, als Zugang zur Viehhalle die Trappenstraße zu benutzen. Empörend anzusehen ist oft die Behandlung, die dem armen Vieh von den Treibern zuteil wird. In der unmenschlichsten Weise wird mit den Tieren verfahren. Schläge über die Schnauze mit armstarken Knütteln ist das gewöhnliche Mittel, das zur Aufmunterung angewendet wird. Hier sollten die Viehhändler selbst soviel Gefühl an den Tag legen, ihren Leuten einzuschärfen, etwas menschlicher zu verfahren, schon um die anwachsenden Bewohner nicht zu verletzen, denen solche Rohheit wahrlich nur Abgönu bereitet.

Wettbewerb zur Erlangung von Hänen für den Bau eines Kaiser-Wilhelm-Volkshauses in Lübeck auf dem Plage des alten Zollschuppens beim Holstentor. Das Preisgericht, bestehend aus den Herren Senator E. Roschl, Lübeck, Ministerialdirektor Hinfelberg, Berlin, Geheimrat Baurat Hoffmann, Berlin, Professor Bruno Schmitz, Charlottenburg, Baudirektor Balzer, Lübeck, Baurat Mühlenpfordt, Lübeck, Museumsdirektor Dr. Schaefer, Lübeck, hat, wie Senator Roschl bekannt gibt, einstimmig beschlossen, den Entwurf mit dem Kennwort „Aug. 1913“, Verfasser Regierungsrat E. Blund in Berlin, als eine wohlgezeichnete Grundlage für die weitere Förderung des Bauvorhabens zu empfehlen. Der Entwurf erhält zugleich, das besonders ausgelegte Honorar von 3200 Mark, welches der besten Arbeit von den Bewerbern in Aussicht gestellt wurde, denen neben den besonders ausgezeichneten Architekten die Teilnahme am Wettbewerb freigestellt war. Die eingegangenen 23 Wettbewerbsentwürfe werden vom Sonnabend, dem 11. bis zum Montag, dem 20. d. Mts. im Saalbau beim Theater ausgestellt werden. Blund ist geborener Lübecker.

Schöffengericht am 9. Oktober. Die Strafenbahnstrafen als bequeme Fahrinne benutzte der Händler A. aus Altrade wiederholt und kümmerte sich nicht im geringsten um die Klingelzeichen. Für diese Untugend setzte das Polizeiamt eine Woche Haft aus, die das Schöffengericht auf Einspruch in 20 Mk. Geldstrafe umwandelte. — Ungeeigneter Kassierer. 19 Mark unterhalb der Arbeiter B. Mit Rücksicht auf die Vorstrafen lautet das Urteil auf einen Monat Gefängnis. — Schlagbereite Schlichtergesellen gerieten einer Nichtigkeit wegen auf dem Schlutuper Bahnhof miteinander in Streit. Während des Wortwechsels machte der Angeklagte B. kurzen Prozeß und schlug den vermeintlichen Widersacher zu Boden, so daß er von zwei anderen Personen auf eine Bank

getragen werden mußte. Der Verletzte wurde bald darauf noch einmal hingestochen und verprügelt. Die angetrunkenen Schlächtergefellten gaben dann, als sie von anderen Leuten zur Rede gestellt wurden, auf der Plattform des Zuges einen erneuten Beweis ihrer Körperkräfte und schlugen tüchtig um sich. Die Quittung stellte das Gericht so aus: Bz. erhält 2 Monate 1 Woche, Sch. 1 Monat Gefängnis. D. wird freigesprochen. — Eine „Kake“. Viele Feinde hat jenes scharf blinzelnbe Haustier, das einesteils die einsamen Nachtstunden zum Mäusefangen, andernteils zum Konzertantklingen ausnutzt. Es gibt aber auch nicht minder zahlreiche Liebhaberinnen des Kagengeflächts. Dazu zählt die Ehefrau G., der es großen Spaß macht, fremde Katzen zu füttern. Einem Schulknaben, der die Mäusen davon jagte, gab die Frau einen gehörigen Denkkettel: sie bog ihn mit Wasser, warf ihm Steine nach und verprügelte den Jungen schließlich noch mit einem Ochsenziemer. Diese „Kagen“freundlichkeit muß mit 60 Mk. Strafe bezahlt werden. — Zusammengepöppelt ein Bier soll der Gastwirt K., der in der Kuhviehhalle einen kleinen Wirtschaftsbetrieb unterhält, beiseite gestellt haben, um es wieder zu verkaufen. Der wegen Nahrungsmittelfälschung Angeklagte bestreitet das ihm zur Last Gelegte in jeder Weise. Da an der Lombank Kunden getrunken wurden und auch er jedesmal eine Flasche abbekam, stellte er die angetrunkenen Flaschen beiseite und füllte von den Resten eine Flasche wieder auf. G. tat dies angeblich nur, um sie bei weiteren Kunden wieder für sich zu benutzen. Man glaubte jedoch, ein anderer Gast sei mit dem neuen Bräu bedacht worden. Durch einige Kunden, die der Wirt dann zum besten gab, sollte die Geschichte aus der Welt geschafft sein, sie brachte der Wirt aber doch vor Gericht, das die böse Absicht des Angeklagten, dem in seinem Gewerbe sonst nichts nachgesagt werden kann, doch annahm und ihn zu 60 Mk. Geldstrafe verurteilte. Beauftragt waren 150 Mk.

h Eine Seemannsverhandlung fand am Donnerstag im Kurhotel in Timmendorfer Strand statt. Der ganze Gerichtsapparat wurde dorthin verlegt, um an Ort und Stelle eine genaue Besichtigung der Unfallstelle vornehmen zu können. Es handelte sich um den Dampfer „Condor“, der am 2. und 12. Juli die Brücke anrannte und den nördlichen Steg so schwer beschädigte, daß ein Schaden von etwa 2600 Mk. entstand. „Condor“ gehört der Offseebäderdienst-Gesellschaft und wird von einem erfahrenen Kapitän Peterfen geführt, der seit 1878 das Schiffspatent besitzt. Am 2. Juli fuhr das Schiff gegen 8 Uhr morgens von Scharbeutz auf die Brücke bei Timmendorfer Strand zu. Es hatte tüchtig ausgeschotet, denn die Fahrzeit ist so knapp bemessen, daß es selten ohne Verpätung den ganzen Kurs einhalten kann. Das Wetter war windig und an der Anlegestelle herrschte ziemlich starker Strom, der den Schiffen durch Flaggen Signale auf der Brücke angezeigt wird. Etwa 50 Meter vor der Brücke wurden die üblichen Kommando gegeben, aber sei es nun, daß diese nicht rechtzeitig ausgeführt oder mißverstanden wurden, das Schiff bekam die richtige Biegung nicht und fuhr im schrägen Winkel direkt mit dem Steben auf den Steg zu. Der Stoß war so gewaltig, daß sämtliche 10 Pfähle am Meeresboden umknickten. Das will schon etwas heißen, denn diese Pfähle sind etwa 40 Zentimeter stark, stecken 4 Meter im Grund und 4,50 Meter im Wasser. Der Steg selbst schob sich schräg hinunter und schwamm auf dem Wasser. Zum Glück befand sich nur eine Dame auf dem Anlegesteg, auf dem sich laut Verordnung die Fahrgäste nicht aufhalten dürfen. Der Wartestand ist auf dem oberen Brückenteil, der Steg selbst darf erst nach dem Anlegen der Dampfer betreten werden. Diese Vorsichtsmaßregel ist sehr gut, wie sich bei diesem Zusammenstoß zeigte. Die Dame brauchte so nicht einmal ein unfreiwilliges Bad zu nehmen, sie kam mit dem Schrecken davon. Ein Sachverständiger von der Eutinier Regierung und ein Baumeister vom Lübecker Bauamt stimmten darin überein, daß die Brücke, die 1907/08 aus Zement und Holz erbaut ist, in sehr gutem Zustand war. Sie wird auch jede Woche vom Regierungsingenieur untersucht. Beide befanden ferner den ganz erheblichen Stoß, der stattgefunden haben muß, um die gefundenen Pfähle zu knicken. Der Südsteg wurde am 12. Juli angekannt, doch wurde hier kein nennenswerter Schaden angerichtet; es war überhaupt zweifelhaft, ob der Dampfer „Condor“ hier die Schuld trug. Sie wird dem Dampfer „Bornholm“ zugeschrieben. Die Gerichtskommission, Sachverständigen und Presse benutzten die regenfreie Stunde, um an die See zu wandern und die Brücke genau in Augenschein zu nehmen. Eine leichte Brise wehte ganz angenehm übers Meer herüber. Nach der Feststellungsrede des Reichskommissars, der dem Kapitän eine Schuld nicht zuschob, fällt das Secamt folgenden Spruch: Der Dampfer „Condor“ ist am 2. Juli mit solcher Gewalt an den nördlichen Anlegesteg gefahren, daß die Pfähle oberhalb des Meeresbodens abgebrochen sind. Es kann nicht festgestellt werden, ob das Maschinenkommando falsch verstanden oder falsch abgegeben worden ist. Der Zusammenstoß am 12. Juli ist nicht durch „Condor“, sondern durch „Bornholm“ verursacht. Mit größter Wahrscheinlichkeit ist das Ganze auf ein Mißverständnis im Kommando zurückzuführen. Derartige Unfälle lassen sich mit absoluter Sicherheit nicht immer vermeiden, es ist auch eine Gefahr für Menschen nicht vorhanden, wenn die Vorschriften über das Betreten der Brücke, gegen deren Konstruktion nichts einzuwenden ist, streng innegehalten werden. Der wiederhergestellte Landungssteg hat eine praktische Neuerung erhalten, er wurde mit Buffervorrichtung versehen. Durch die rege Beteiligung der Presse kann man sehen, wach großes Interesse den Seemannsverhandlungen beigelegt wird und wie notwendig es war, sie öffentlich bekannt zu machen.

Schiffsverluste im August 1913. Nach den jetzt veröffentlichten Listen des Bureaus „Veritas“ sind im August 31 Segler total verloren gegangen (darunter befinden sich drei Schiffe, von denen jegliche Nachrichten fehlen und die deshalb für verschollen erklärt sind). Unter diesen 31 Seglern waren 2 Amerikaner, 2 Deutsche, 14 Engländer, 1 Franzose, 2 Italiener, 5 Norweger und 2 Chilenen, 1 Däne und 2 Schweden. Zur selben Zeit wurde der Totalverlust von 21 Dampfern gemeldet (darunter befindet sich ein Schiff, von dem jegliche Nachrichten fehlen und das infolgedessen für verschollen er-

klärt wurde). Diese Dampfer verteilten sich nach der Nationalität wie folgt: 3 Amerikaner, 1 Deutscher, 10 Engländer, 1 Chilene, 3 Italiener, 1 Japaner und 1 Spanier. Die Ursache des Totalverlustes bei den Seglern war: bei 17 Strandung, bei 2 Kollision, bei 1 Feuer, bei 2 Sinken, bei 6 Abbruch oder Umbau in Leichter und bei 3 unbekannt; bei den Dampfern: bei 15 Strandung, 2 Kollision, 3 Abbruch oder Umbau in Leichter und bei 1 unbekannt.

Seinen schweren Verletzungen erlegen ist leider das Dienstmädchen P., dessen Kleider beim Deffnen der Tür des Waschküchens im Hause seiner Herrschaft in der Schwartauer Allee in Brand gerieten.

Gewerbebeanmeldungen für die Monate Juli, August, September 1913: Agenten 5, Auskunftei- und Infassobureau 1, Badeanstaltsbesitzer 1, Barbier und Friseur 1, Bäcker 2, Blumenhändler 1, Brunnenbohrunternehmer 1, Buch- und Steinbruder 1, Delikatessen- und Flaschenbierhändler 1, Droghenhändler 1, Elektrotechniker 1, Färber 1, Feuerversicherungsagenten 1, Friseurinnen 1, Fuhrwerksbesitzer 2, Gastwirte 3, Gastwirinnen 1, Gärtner 1, Handlungsagenten 2, Händler 22, Händlerinnen 8, Herrengarderobengeschäftsinhaber 1, Holländer 1, Höfer und Flaschenbierhändler 2, Höferinnen und Flaschenbierhändlerinnen 4, Hutmacher 2, Institut für Schönheitspflege 1, Kammerjäger 1, Kaufleute 5, Klempner 1, Kolonialwarenhändler 1, Kommanditgesellschaften 1, Konfitürenhändlerinnen 1, Krämer und Flaschenbierhändler 3, Krämerinnen und Flaschenbierhändlerinnen 5, Lohn-Automobilbetriebe 2, Malter und Agenten 1, Maler 1, Manufakturwarenhändlerinnen 1, Maurer und Bauunternehmer 1, Maschinenbauer 1, Modistinnen 1, Müstler 1, Nahrungsmittelhändler 2, Offene Handelsgesellschaften 4, Papier- und Buchhändler 1, Papier- und Buchhändlerinnen 1, Penzionsinhaber 1, Pianohändler 1, Pflanzmalerinnen 3, Schankwirte 9, Schänkwirinnen 1, Schlachter 1, Schneiderinnen 14, Spirituosenhändler 2, Schreibutensilien- und Zigarrenhändler 3, Schuhmacher 1, Tapeziere 3, Tischler 1, Töpfer 1, Tröbeler 3, Trödlerinnen 1, Tuchhändler 1, Viehhändler 2, Wäscher und Wäcker 1, Weizwarenhändler 1, Zigarrenhändler 3, Zimmerer und Bauunternehmer 1.

Schwankende Gesundheit. In der Woche vom 21. bis 27. Septbr. sind nach den Veröffentlichungen des Kaiserlichen Gesundheitsamtes von je 1000 Einwohnern, auf das Jahr berechnet, als gestorben gemeldet in: Nachen 17,7, Altona 8,9, Augsburg 17,7, Barmen 8,5, Berlin 11,1, Berlin-Schöneberg 8,0, Berlin-Wilmersdorf 7,8, Bochum 18,1, Braunschweig 10,6, Bremen 14,7, Breslau 15,8, Cassel 10,4, Charlottenburg 9,2, Chemnitz 12,5, Köln 13,6, Gera 13,4, Danzig 19,3, Dortmund 16,0, Dresden 11,2, Duisburg 10,0, Düsseldorf 11,6, Elberfeld 8,4, Erfurt 12,3, Essen 12,6, Frankfurt a. M. 9,5, Gelsenkirchen 15,8, Halle 17,0, Hamburg 20,5, Hamburg 11,7, Hannover 12,2, Karlsruhe 16,5, Kiel 9,4, Königsberg 19,4, Leipzig 12,7, Lübeck 10,0, Magdeburg 11,9, Mainz 12,9, Mannheim —, München a. d. R. 12,3, München 12,9, Neufölln 8,2, Nürnberg 14,3, Ploauen i. V. 11,3, Posen 17,5, Saarbrücken 7,4, Stettin 13,9, Straßburg 14,0, Stuttgart 11,3, Wiesbaden 17,7, London 13,5, Paris 15,5, Wien 12,8.

wb. Cines Hansa-Theater. Von heute ab werden aus dem weltbekannten Roman „Quo vadis?“ des polnischen Dichters H. Sienkiewicz — der in mehr als dreißig Sprachen überlebt und bereits dramatisiert und komponiert wurde — lebende Darstellungen im Film gezeigt. „Quo vadis“ führt uns in die prunkvolle und furchtbare Zeit der Christenverfolgungen unter dem Römertaiser Nero. Dieser war nicht nur ein eingebildeter Dilettant auf dem Gebiete der Dichtung und des Gesanges, sondern auch ein brutaler, grausamer Charakter, der alles, was sich ihm in den Weg stellte, beiseite rief. Seinen Rivalen Britannicus, seinen Lehrer Burrus, ja seine eigene Mutter Agrippina hat er bekanntlich vergiftet. Sienkiewicz hat die Epoche des alten Rom in seinem Roman verarbeitet. Er hat auch den berühmten altrömischen Schriftsteller Petronius — dem Verfasser der Satyricon — der eine Zeitlang bei Nero einen Stein im Brett hatte, und andere berühmte Zeitgenossen mitgeschilbert. In die Handlung hat er dann die Liebe und Schicksalsnöte des Vinicius und der (heiligen) Christin) Lygia — eine freigeblassene germanische Skandin, die im Hause eines reichen Römers erzogen wurde — mit verflochten. Er zeigt ferner die heimlichen Versammlungen der ersten Christen in der Osteria und den römischen Katakomben. Bei einem von Nero veranstalteten üppigen Gastmahl und tollem Bacchanal, bei dem Nero wieder als Schauspieler und Artist auftrat, küßte ihn dann sein Gardepräfekt Tigellinus ein, Rom in Brand zu stecken. Nero wollte die alte Stadt mit ihren krummen Gassen nicht mehr sehen und an ihrer Stelle ein neues Neopolis entstehen lassen. Sechs Tage und sieben Nächte dauerte der Brand. Das Volk war wütend darüber. Nero bekam es mit der Angst zu tun. Da flüchtete man ihm ein, die Christen hätten Rom in Brand gesetzt, und ein Grieche, namens Chilon, der bisher bei den Christen war, um sich durch Verrat Geld zu verdienen, bezogte es der Wahrheit zuwider. Christen werden dann in die Arena geschleppt und den wilden Tieren vorgeworfen, nachdem sie vorher in überfüllten Gefängnissen schon alle Leiden und Schmerzen erduldet hatten. Gladiatorenkämpfe werden vorgeführt. Ein Stier, auf dessen Rücken Lygia festgebunden war, durchstößt die Arena. Aber Nerus — ein treuer riesiger Sklave, der Lygia immer beschützt hat — zwingt das Tier zu Boden und das Volk fordert die Freiheit der dem Tode Gemeinten. Nero muß nachgeben und stirbt später durch Sklavenhand. Lygia und Vinicius werden vereint. Das alles wird im überlebensgroßen Film vorgeführt. Die Bilder wirken direkt plastisch. Schauerlich-schön wirken der Brand Roms, die spannenden Szenen in den vollgepfropften Gefängnissen und in der Arena. Der Film ist ein Meisterwerk der kinematographischen Technik und erfüllt den Beschauer mit Bewunderung für den Regisseur, der diese lebensfüllten Massenaktionen schaffen konnte. Wer es möglich machen kann, sollte ihn ansehen. Die Vorführungen finden täglich 4½ und 8½ Uhr statt.

Schlutup. Die Sprechstunde des Arbeitersekretariats findet morgen — Sonnabend — von 5

bis 7¼ Uhr nachmittags im Lokale des Herrn Sabo-rowski, „Gasthof zur Linde“, statt.

Tramwände. Eine Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins findet am Sonntag, nachmittags 5½ Uhr (im Colosseum) bei Gebert statt. Genosse Brömme-Lübeck wird Bericht vom Jenaer Parteitag erstatten. Auch andere, sehr wichtige Angelegenheiten stehen auf der Tagesordnung. Die Mitglieder werden erjucht, vollständig zu erscheinen.

Wißtu. Parteiversammlung. In der am Sonntag, 12. Oktober, nachmittags 4 Uhr bei Vortrat stattfindenden Parteiversammlung soll die Abrechnung vom zweiten Quartal und der Bericht vom Parteitag in Jena gegeben werden, auch wird die Landpostverbreitung am 19. Oktober geregelt. Die Wichtigkeit dieser Angelegenheiten erfordert die Anwesenheit sämtlicher Parteigenossen und Genossen; es fehle niemand.

Hamburg. Die Hamburger Universitätsfrage. Die Hamburger Universitätsvorlage kam in der Sitzung der Bürgererschaft am Mittwoch noch nicht zur Entscheidung. Die Sitzung wurde vertagt, weil von der großen Zahl der Redner, die sich gemeldet hatten, nur ein Teil ihre Stellung begründen konnten. Als Erster ergriff Bürgermeister Dr. Predöhl das Wort. In längerer Rede suchte er nachzuweisen, daß die Ausgestaltung des Kolonialinstituts zu einer Universität eine organische Weiterentwicklung des Instituts bedeute. Senator Dr. v. Melle ging auf die Einzelheiten der Senatsvorlage ein und nahm kritisch Stellung zu den von dieser abweichenden Einzelvorschlägen. Als dritter Redner begründete Dr. Dücker seinen Antrag auf Ablehnung der Senatsvorlage unter gleichzeitiger Niederlegung eines Ausschusses, der den Ausbau des Kolonialinstituts prüfen solle. Er führte als Argument die starke finanzielle Belastung an, die der Ausbau des Kolonialinstituts zu einer Universität dauernd nach sich ziehen würde, und betonte den praktisch-wissenschaftlichen Wert des Kolonialinstituts, das mehr den Bedürfnissen der Hamburger Eigenart entspreche als die reine wissenschaftliche Kultur, die eine Universität mit sich bringen würde. — In der weiteren Beratung werden unsere Genossen zum Wort kommen.

Hamburg. Der aufgestandene Bilderbogen. Herr Broschek ließ gestern im „Fremdenblatt“ die wunderbare Geschichte von der ausgefallenen Bilderbeilage folgen-dermaßen „erklären“:

Am Dienstag abend ist die „Illustrierte Rundschau“ des „Hamburger Fremdenblattes“ ausgefallen. Das „Hamburger Echo“ regt sich über diese Tatsache unniherweise auf und gibt hierfür eine Erklärung, die den Tatsachen nicht entspricht. Es war beabsichtigt gewesen, die Porträts sämtlicher Reichstagskandidaten für die Erstausswahl in Hamburg 1 im Tisdruck zu veröffentlichen. In der zum Teil gedruckten Auflage waren jedoch nur die Bilder dreier Kandidaten enthalten, da die Beschaffung der Photographien der übrigen einseitigen Schwierigkeiten machte. Der Verleger war deshalb der Ansicht, die Porträts sollten erst dann veröffentlicht werden, wenn die Bilder von allen in Betracht kommenden Kandidaten vorhanden seien. Wenn eine Vollständigkeit nicht zu erzielen sei, so sollte auf die Veröffentlichung ganz verzichtet werden, da die Veröffentlichung der Bilder von nur drei Kandidaten den Eindruck hervorrufen müßte, als seien geblieben die Kandidaten zweier anderer Parteien übergegangen. Voraussetzlich wird es uns möglich sein, die Porträts sämtlicher Kandidaten in einer der nächsten Nummern zu bringen.

Dazu bemerkt das „Hamdg. Echo“: Eine gute Ausrede ist einen Taler wert. Den Taler kann Herr Broschek bei uns abholen. Eine Verwechslung aber bedarf noch der Richtigstellung. Das „Fremdenblatt“ drückt uns Aufregung an, von der wir nichts gespürt haben. Uns hat die Geschichte nur das reinste Vergnügen bereitet. Dagegen glauben wir gern, daß im Privattonor des „Fremdenblatt“-Besitzers die gestrige „Echo“-Nummer aufregend gewirkt hat. Die Spuren davon sind noch zu bemerken.

Bremen. 60000 Mark für die am 18. und 19. Oktober geplante Jahrhundertfeier forderte am Mittwoch der Senat auf Antrag des Komitees von der Bürgererschaft. Herr Bürgermeister Stadthalter begründete die Forderung und hoffte, daß die Bürgererschaft einmütig zustimmen werde. Schon während der Rede des ersten Redners, Herrn Fitger, stellten die Privatgelehrten einen Schlußantrag. Es gelang aber nicht, und so konnte Genosse Henke den Herren den Unterschied zwischen dem lärmenden Patriotismus der Bürgerlichen und dem wahren Patriotismus der Arbeiter auseinandersetzen. Indem er die geschichtlichen Vorgänge Revue passieren ließ, insbesondere auf das schmachvolle Verhalten der Rheinbundfürsten verwies und Napoleon als den Vollstrecker der bürgerlichen französischen Revolution Gerechtigkeit widerfahren ließ, ging er auf das chauvinistische Treiben ein, das seitens der Herrschenden, insbesondere auch in der Schule, aus öffentlichen Mitteln veranstaltet werden soll. Während zahllose kinderreiche Familien wohnungslos sind, ohne daß der Staat wirksam dagegen einschreitet, im Gegenteil alle Anträge der Sozialdemokratie aus finanziellen Gründen ablehnte, fordere man 60000 Mk. für Veranstaltungen, denen die Arbeiterschaft und ihre Vertretung, die Sozialdemokratie, schärfsten Protest entgegenstellen müsse. Der Herr Bürgermeister schlug zornig ob dieser Vorhaltungen auf den Tisch, sprach aber über die mittelalterliche bremische Verfassung, die unser Redner kritisierte, kein Wort. Natürlich nahmen die liberalen Vertreter einstimmig die Vorlage an.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: L. H. Schmarh. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Unserer heutigen Stadtaufgabe liegt ein Bespekt über die illustrierte Wochenchrift „Welt und Wissen“ bei.

Für erwiesene Teilnahme beim Heimzuge meines lieben Mannes sage dem Sozialdemokratischen Verein, dem Metallarbeiter-Verband, seinen Mitarbeitern für die gütige Unterstützung, sowie dem Gastwirtschaftlichen-Verband und Herrn Pastor Wetig für die trostreichen Worte unsern tiefgefühlten Dank. (7666) Frau K. Schmidt Wwe. und Kinder.

Natensbusch, im Oktober.
Dankagung.
Allen denen, die unserer lieben unvergeßlichen Herta das letzte Geleit zur Ruhestätte gaben und ihren Sarg so überaus zahlreich mit Kränzen schmückten, danken herzlich (7674) G. Michaels und Frau.

Eine Frau
für Sonnabends frühmorgens einige Stunden zum Reinmachen gesucht. (7652) Arminstraße 7.

Zum Waschen u. Reinmachen besonders zum Einweichen empfiehlt sich das millionenfach erprobte **Waschmittel Salamba** Pfund nur 25 Pfg. (7669)

Weg. Sterbefall d. Verlobt. habe eine Blüsch-Garnitur bill. z. verk. (7677) Langer Lohberg 53.
Airedale-Terrier entlaufen. Abzugeben gegen Belohnung (7680) Schönkampstr. 3 a.

Sonnabend und Sonntag geben wir auf jedes Pfund echt holst. vegt. Margarine **Eigelbplantzenbutter** Marke H. B. Pfund 90 Pfg.
3 große Berliner u. 3 Schrägstücke.
1. Sorte allerfeinste holst. Meiereibutter Pfd. 1.45 Mk.
1. Sorte Meierei-Tafelbutter Pfd. 1.24 Mk. (7685)
Ger. Landmettwurst Pfd. 1.00 Mk.
1a. Leberwurst . 70¢
1a. Braunschweiger 70¢
garantiert reines Schweineschmalz 80¢
1a. Sardellenleberw. . 95¢
1a. gek. Mettwurst 90¢
1a. fetter Speck . 90¢
1a. Tilsiter Vollfett 80¢
Bitte unser Schaufenster zu beachten.
Holsteinisches Butterhaus Königstr. 48a.

Käse-Lager Schlumacherstr. 12
Detail-Verkauf a. d. Diele. (7466)
1a. Schweizerkäse } Pfd. 70 Pfg.
Holl. Rahmkäse }
Tilsiter Vollfettkäse Pfd. 50-70¢
1a. Limburgerkäse Pfd. 40 Pfg.
Betten, Bettfedern u. a. Betten-Artikel
kaufen Sie billig und reell bei
Markt Otto Albers Kohlmarkt 4. 10.
a. B. kompl. Betten v. 12,50 Mk. an, Federn per Pfd. v. 45 Pfg. h. 4 Mk. 82) Rote Lubeca-Marken.

Herren-Anzüge, Ulster, Winter-Paletots

in allen Preislagen.

Anfertigung

≡≡≡ eleganter Herren-Anzüge ≡≡≡
unter Garantie tadellosen Sitzes
von **50** Mark an.

Arbeiter-Garderobe, Wollwesten, Sweaters,
Leinen-, Flanell- Normal-Hemden und
7655) Hosen usw.

≡≡≡ Herren- u. Damen-Stiefel. ≡≡≡

Wöchentliche oder monatliche

Teilzahlung

deren Höhe jeder Kunde selbst bestimmen kann

gestattet!

Moderne

Kostüme, Kleider, Mäntel

in reichhaltiger Auswahl.

Grosser Posten

Blusen und Kostüm-Röcke

zu herabgesetzten Preisen.

Pelzkragen

in allen Qualitäten.

Kleiderstoffe sowie sämtliche Manufaktur-Waren.

Knaben- u. Mädchen-Garderobe.

Kaufhaus

Siegfried Ittmann

Breite Straße 33,

1. Etage.

Abchluss der Fürstenpleite.

Der Fürstentrust kann heute als saniert angesehen werden, damit endigt ein Kapitel der deutschen Wirtschaftsgeschichte, das nach mehr als einer Seite hin außerordentlich interessant ist. Das Industriespiel des Fürstenkraft zu Hohenlohe, Fürsten Egon zu Fürstenberg und das des Herzogs von Ujest ist zu Ende, damit hat ein Industriespiel aufgehört, selbständig mitzureden, der im letzten Jahrzehnt die deutschen Banken und Börsen in Atem gehalten hat. Verständlich wird das schon, wenn man den Gesamtkomplex des Fürstentrusts auch nur im großen und ganzen umreißt. Er setzte sich zusammen aus der im Mittelpunkt aller Fürsteninteressen stehenden

- Berliner Handelsvereinigung,
- dann der Deutschen Palästina-Bank mit dem Levantekontor G. m. b. H.;
- den Schiffahrtsinteressen: Deutsche Levante-Linie mit dem Mittelmeerkontor G. m. b. H., Antwerpen;
- Rheederelgesellschaft, Antion, Seetransport G. m. b. H.;
- den Industrieinteressen: Hohenloherwerke A. G. mit der Pulverfabrik Pntowitz, Schlef. Kohlenhandels G. m. b. H., München, Schlef. Metall G. m. b. H., Berlin, Kohlenhandels-Gesellschaft, Wulff, G. m. b. H., Niederlausitzer Kohlenwerke A. G.;
- den Kaliinteressen: Kaliwerke Friedrichshall, Kaliwerke Sanktbedt, Gewerkschaften Reichskrone, Richard und Burggraf;
- den Bau- und Terraininteressen: Berliner Terrain- und Baugesellschaft, A. G. mit der Bosman u. Knauer A. G., Passagehaus A. G., W. Wertheim G. m. b. H.;
- den Verkehrsinteressen: Allg. Berliner Omnibus A. G.

Das ist nur, wie wir schon sagten, eine Umreifung des Fürstentrusts im großen und ganzen. Die Gründungsarbeit, das Industriespiel der Fürsten ging ins Unendliche. Nachdem der Fürstentrust mit dem Bankier Neuburger, der jetzt längst verkracht ist, nicht mehr arbeiten wollte, ging man zur Berliner Handelsgesellschaft, diese verzichtete aber eines schönen Tages auf Gemeinschaftsgeschäfte mit den Fürsten, die wohl der Meinung waren, daß sich der Absolutismus auch auf die Industrie übertragen lasse. Raum eine der von uns genannten Gesellschaften ist ohne Prozesse, komplizierte Finanztransaktionen, Fusionen, Kapitalveränderungen usw. um. ausgekommen. Mit dem Beginn der jetzt rückläufigen Konjunktur sah der Fürstentrust endgültig fest, die Deutsche Bank ließ sich erweichen und begann den fürstlichen Rattenkönig energisch zu entwirren. Bei den großen guten Objekten des Fürstentrusts gab es entscheidende Dividendenminderungen, andere Gesellschaften liquidieren, wieder andere sind in der Mehrheit

ihres Aktienbesitzes glatt verkauft worden. Die Fürsten mußten auf ihren Feudalbesitz große Pumps aufnehmen — Börsen und Banken atmen auf, der Abbau des Fürstentrusts ist zur großartigen Wucherung des ersten Finanzinstitutes, der Deutschen Bank, geworden. So endete der Fürstentrust doch noch dort, wo die Fürsten hinwollten.

Giuseppe Verdi.

1813 — 10. Oktober — 1913.

In Giuseppe Verdi, dessen hundertsten Geburtstag wie ein Volksfest zu begehen sich Italien nun anschickt, ehrt es nicht allein seinen größten Musiker der letzten Menschenalter: Verdi war mehr, als der Reformator, als der Fortentwickler der italienischen tragischen Oper. Er war zugleich einer der glühendsten Patrioten seines Vaterlandes, dessen Befreiung aus schmachvollen Banden die ganze volle, heiße Liebe und Sehnsucht seines Herzens geweiht. Nie hat Verdi seine Kunst als Selbstzweck betrachtet. Sie sollte nur ein Mittel zur Erhebung der Seele sein, ein Mahnruf zum Fortschritt der Menschheit, der Menschheitskultur. Im besonderen aber diente er mit seinen Opern bewußt der Sache des italienischen Volkes, der Einigung seines Vaterlandes, der Sammlung aller Italiener unter eine gemeinsame Fahne, der Schaffung eines großen, einigen und freien Italiens!

Zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts war die apenninische Halbinsel ein Sammelfurium verschiedenster Staaten und Stütchen. Französischer Einfluß herrschte im Süden, Oesterreich führte im Norden das Regime, während der Papst den römischen Kirchenstaat beherrschte. Dazwischen lagen zahllose Herzogtümer und -tümchen verstreut. Kurz, es herrschten Zustände, wie in Deutschland vor dem Auftreten Napoleons I. Handel und Industrie lagen danieder. Das Volk lebte in der härtesten Bedrückung. Die seit altersher in Italien übliche Latifundienwirtschaft hielt es in vollkommenster wirtschaftlicher Abhängigkeit von einigen Grundbesitzern und adeligen Herren. Der fürchterliche Steuerdruck verschlang den größten Teil seines karglichen Einkommens aus der Landarbeit, auf die es als sozusagen einziger Erwerbsquelle angewiesen war. In der größten Verarmlichkeit und Unwissenheit verbrachte es seine Tage: Schulen zu errichten, erlaubten die Interessen des Klerikalsmus nicht.

In dem Bestreben, das Volk in angestammter Unwissenheit und Dummheit zu erhalten, wurde zu den abenteuerlichsten Mitteln gegriffen. So durfte z. B. in Sardinien niemand, der nicht ein Barvermögen von mindestens 1200 Lire nachweisen konnte, lesen und schreiben lernen! Wer die Kirchenfassen nicht innehatte, wurde öffentlich ausgepeitscht. Die Presse unterstand der schärfsten Zensur, und wehe ihr, wenn sie es wagte, ein freies Wort zu veröffentlichen. Die Tage der Zeitung, die solches wagte, waren gezählt, ihre Redakteure dem Gefängnis verfallen, wenn ihnen nichts Schlimmeres geschah. Als Polizeidiener aber, als Instrument zur Aufrechterhaltung ihrer Macht diente den italienischen Herzögen und sonstigen Landesvätern, die in Fester und nur zu begründeter Furcht vor Aufständen ihrer ausgepeitschten und unterdrückten „Untertanen“ lebten, das glorieöse Oesterreich Metternichscher Façon! Italien war zum Tummelplatz, zum Hort allergrößter politischer Reaktion degradiert.

Zu den glühendsten Kämpfern nun für die Befreiung Italiens für die Schaffung einer einzigen italienischen Nation gehörte Giuseppe Verdi. Nicht allein, indem er zu seinen Opern Librettos verbandte, die auf die herrschenden Verhältnisse gemünzt waren, sondern auch, indem er sich als aktiver Politiker betätigte. Auf Drängen des ihm befreundeten

großen italienischen Sozialpolitikers und Staatsmannes Cavour ließ er sich zum Mitgliede der Nationalversammlung von Parma wählen. Er stimmte hier für die Aneignung des Herzogtums Parma an das junge italienische Königreich unter Viktor Emanuel. 1861 trat das erste Parlament des geeinten Italiens zusammen. Auch sein Mitglied wurde Verdi, wenn er sich gleich von jetzt ab mehr und mehr vom politischen Leben zurückzog. Dafür aber ergab er sich historischen Studien, die nicht ohne Früchte blieben. Denn kürzlich hat man in seinem Nachlasse ein vollkommen fertiges Manuskript einer „Geschichte der Päpste“ gefunden, das inoffen noch nicht veröffentlicht wurde.

Am 10. Oktober erblickte Giuseppe Verdi als Sohn eines armen Händlers und Gastwirts in Roncole, unweit Busseto, in Ober-Italien das Licht der Welt. Schon in frühesten Jugend machte sich sein ausgesprochener Sinn für die Musik bemerkbar. Lange aber zögerte der Vater, ehe er sich entschließen konnte, den Sohn Musiker werden zu lassen. Lange auch mußte der junge Verdi den Besitz eines Musikinstrumentes entbehren, bis es endlich seinem Vater gelang, für seine wenigen Ersparnisse ein altes, abgebrauchtes Splett zu erwerben.

Mit elf Jahren übersiedelte Verdi nach Busseto, wo sich der reiche Kaufmann Barezzi seiner annahm. In seinem Privatorkchester legte Verdi den Grund zu seiner gebietenden Orchesterleitung. Auch kamen hier seine ersten Versuche zur Aufführung.

Nach zwei Jahren konnte Verdi, durch ein Stipendium von 1200 Lire, das ihm die Bussetoner philanthropische Institution „Il Monte di Pietà ed Abbondanza“ verliehen hatte, unterstützt, nach Mailand pilgern, um seine Aufnahme als Schüler des dortigen Konservatoriums nachzusuchen. Er bestand zwar die Aufnahmeprüfung — aber dennoch nahm man ihn nicht als Schüler an. Giuseppe aber verzweifelte nicht, sondern ging zu einem Theaterkapellmeister in die Lehre und machte dort die glänzendsten Fortschritte.

1842 erlebte in der Mailänder Scala Verdis Oper „Nabuccodonosor“ ihre Erstaufführung. Sie machte den Namen des jungen Musikers mit einem Schlage zum berühmtesten in Italien. In dem prächtigen Chore „Steig Gebirge auf goldenen Schwingen“, der die leidenschaftliche Bewunderung der Zuhörer erregte, zeigte sich zum ersten Male der glühendste Freiheitsfreud und Patriot Verdi. Seine erste große Oper war zugleich aber auch schon ein künstlerischer Fortschritt gegen die Werke seiner Vorgänger. Sie hielt sich frei von jeglichem lyrischen Ueberflusse, zwischen Text und Musik bestand eine innige Verbindung, die handelnden Personen waren musikalisch durchgezeichnet: kurz, „Nabuccodonosor“ war das erste italienische Musikdrama!

Verquante in ihm Verdi noch seine religiösen mit seinen politischen Anschauungen, so war seine nächste bedeutende Oper, „Die Lombarden“, lediglich eine Apothekose der Vaterlandsliebe. Und dasselbe wurden auch die meisten seiner späteren Werke. 28 Opern schuf Verdi im Laufe seines langen Lebens. Es seien davon als die bedeutendsten, die ihren Schöpfer ganz gewiß Jahrhunderte überleben werden, genannt: „Hernani“ (1844), „Rigoletto“ (1851), „Troubadour“ (1853), „La Traviata“ (1853), „Maskenball“ (1859), „Macbeth“ (1857), „Otello“ (1887) und „Falstaff“ (1893). In seinen letzten Werken steht Verdi leicht unter dem Einflusse Richard Wagners. Während er in seinen ersten Opern dem Orchester lediglich eine begleitende Stellung zuweist, hebt er es wie Wagner in den Werken seiner letzten Schaffensperiode durch farbige Behandlung, raffiniertere Instrumentation etwas hervor. Mehr aber hat Verdi vom Begründer des deutschen Musikdramas nicht angenommen. Immer blieb er in seinen kraftvollen, niemals sentimentalen Melodien originell, den kraftvollen, energiegelichen Rhythmus seiner Musik ließ er sich durch die sehnuchtschwere Richard Wagners nicht rauben.

Der Baldamus und seine Streiche.

Von Oskar Wöhrle.

(8. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Wir schlepten die geschundenen Rücken weiter und trafen noch einen Oesterreicher, einen äußerst gelungeneren Kerl. Am rechten Arm hatte er fast keine Muskeln; es war ihm möglich, den Handteller seiner Hand hinten auf die Achsel zu legen. Zog er den Rock darüber, so sah er aus, als ob er einarmig sei. Diesen Trick benutzte er beim Festhaken. Wir hatten in der Folgezeit sehr schöne Tage, er bettelte auch für uns zwei. Nur in Livorno, wo wir uns länger aufhielten, gings schief. Hier suchte er den Konful auf, der ihm seiner Einarmigkeit wegen eine größere Unterstützung auszahlte. Doch schon tags nachher traf ihn dieser, wie er mit uns ganz gemüthlich beiderarmig durch die Stadt marschierte. Sofort stellte er ihn zur Rede. Der Oesterreicher war led und froh und sagte einfach, er sei nicht der. Bis der Konful einen Schutzmann herangewinkt hatte, waren wir verschwunden. Wir schlugen uns Wisa zu. Unterwegs kamen wir durch große Tannenwälder. Wir fragten einen Arbeiter, der Tannenzapfen aufkas, wie weit es nach der Stadt sei. Er sagte, wenn ihr gut geht, zwei Stunden. Wir gingen zwei Stunden, wir gingen drei Stunden, ja wir gingen sogar vier Stunden und sahen noch immer keine Häuser. Schließlich trafen wir einen Wegweiser und konnten sehen, daß wir noch zehn Meilen zu gehen hatten. Obwohl wir den schiefen Turm schon von weitem erblickten, wurde es doch Nacht, bis wir zu den ersten Häusern kamen. Wir kehrten in einer Wirtschaft ein, die beiden Oesterreichern als Kundenpenna bekannt war. Hier sah ich viel Neues. Der merkwürdigste Kunde, den ich hier traf, war der Zinkenfrüh. Dieser hieß ja, weil er den Kunden falsche Zeugnisse und Ausweispapiere anfertigte. Dies tat er auf eigenartige Weise. Mit einer Nähnadel stach er die Stempel, die er brauchte, in Schieferplatten ein. Er verstand das Geschäft. Seine Stempel konnte man von echten kaum unterscheiden. Manchmal machte er sich leichter und zog die echten Stempel mit einer Eihaut ab und übertrug sie auf die Platte. Dabei verdiente er ein schönes Geld. Gar mancher, der schwarz fuhr, ließ sich bei ihm neue Zinken machen. Er erzählte mir auch, wie er zu seinem Stelzbein gekommen sei. In Genua hatte er bei einem nächtlichen Streifzug ein Zusammenstoßen mit der Hafenpolizei. Als er trotz mehrfachen Anruf nicht stehen blieb, schob ein Polizist und traf ihn. Die Wunde war so schlimm, daß ihm das Bein abgenommen werden mußte. Als er aus dem Spital entlassen wurde, kauften ihm die Ärzte ein Gummibein, das über dreihundert Lire kostete. Kaum war er draußen, ging er zu einem Orthopäden und versetzte es um fünfundsiebzig Lire, und ließ sich ein Holzbein dazu geben. Der Zinkenfrüh war ein geriebener Kerl, konnte mehrere Sprachen und war früher in leitenden Stellungen ge-

wesen. Nur der Suff hatte ihn so weit heruntergebracht. Wie alle Kunden, erzählte auch er sehr gern von seiner Vergangenheit. Dabei stellte er alles ins hellste Licht und rühmte, wie gut er es schon hätte haben können, wenn er nur gewollt hätte. Auch von seiner vornehmen Verwandtschaft gab er manches Stücklein zum besten. Wir mußten über seine drolligen Geschichten viel lachen, doch nahm sie niemand für wahr.

Der Weg nach Florenz führte über Empoli und Pontedera. In Empoli war Jahrmart, als wir hinkamen; ich benutzte die Gelegenheit und sprach in verschiedenen Kaufläden vor. Gegen Nacht kam ich auch in eine Tuchhandlung. Ein alter Jude sah hinterm Tisch und zählte einen Haufen Geld. In diese Arbeit war er so vertieft, daß er mich nicht kommen hörte. Erst als ich mehrermale laut hustete, sah er auf und erschraf. Ich brachte meinen Spruch vor, er gab mir aber keinen Centesimo, im Gegenteil, er schob sein Geld so rasch als möglich in die Schublade, schloß sie ab und gab mir einen Tritt. Als ich den zurückgab, rief er nach der Polizei.

Mehr Glück hatte ich im sozialistischen Zirkel. Der verschaffte uns Dreien Schlafgelegenheit. Bis Florenz gingen wir noch zusammen, dort trennten wir uns. Tagsüber lief ich in der Stadt umher und beschaute die Denkmäler. Es gab hier viele, die Eindruck auf mich machten. Auch die Kirchen waren meist sehr prächtig ausgestattet. Eines Abends sah ich ein Begräbnis, an dem etwa zweihundert Priester teilnahmen. Die meisten trugen Fadeln in den Händen und hatten Kapuzen über den Köpfen, so daß man nur die Augen herausleuchten sah. Das machte einen graufigen Eindruck, von weitem sah es aus wie eine Projektion von Totenschädeln.

Nach acht Tagen trat ich die Komreise an. Die erste Nacht verbrachte ich in Minghoboro. Hier redete mich ein Arbeiter an, der früher in Zürich gehandelt hatte und froh war, wieder einmal deutsche Worte zu hören. Nach dem Nachtessen führte er mich zu einem reichen Bauern, in dessen Haus ich schlafen konnte. Als ich hinkam, war die ganze Familie im Stall, dem einzigen Gemach, das warm hielt. Die Nächte waren merkwürdig kalt, ich hatte mich überhaupt gewundert, daß in solcher Höhe noch kein Schnee lag.

Der Stall war praktisch eingerichtet. In der Mitte befand sich ein großer sauberer Platz. Hier kamen jeden Abend die Nachbarn zusammen und unterhielten sich. Die Frauen und Mädchen flochten Strohborten, die in die Florenzer Hutfabriken abgeliefert wurden. Ich mußte erzählen, wo ich herkam und was ich schon alles gesehen hatte. Da ich nur wenig italienisch konnte, kam bei dieser Verständigung nicht viel heraus. Als ich fertig war, sangen die Mädchen allerlei Lieder. Eines davon ist mir im Gedächtnis geblieben, das von der glücklichen Marianna. Der Schluß hieß immer: Oh, oh, oh! und wurde vielmals wiederholt. Am Mitternacht ging alles auseinander. Der Bauer machte mir aus Heu und

Stroh eine Lagerstatt zurecht und holte eine Pferdebede, in die ich mich einwickeln konnte.

Bevor ich einschliefe, ging leise die Tür auf. Ein Mädchen kam herein und lauerte sich neben mich auf den Boden. Es faßte mich beim Kopf, küßte mich ab und sagte in einem fort: Oh poverello, poverello! Rief als es draußen laut wurde und die Mutter einigemal rief, ließ sie mich sein und ging. Am Morgen merkte ich, daß sie mir ein Paket mit Speck und Brot gebracht hatte. Als ich Abstieg nahm und dem Bauern für die Bewirtung danke, sah ich sie wieder. Sie wurde blutrot und winkte mir lange nach.

Der Weg führte über die Berge. Das Wetter blieb schön. Ich marschierte jeden Tag dreißig bis vierzig Kilometer und kam rasch voran. Erst im Gebirge zwischen Spoleto und Terni setzte Regen ein. Ich mußte öfters Unterstand suchen. So geriet ich auch in ein Schullotal, wo zwei junge Lehrerinnen am Feuer saßen und sich wärmten. Sie fragten mich, warum ich so lange Haare hätte, ob ich ein Russe sei. Ich sagte ja, ja, ich sei ein Russe. Sogar ein recht schimmer, ein nihilist und Revolutionär. Deswegen hätte ich auch von zuhause fort müssen. Sie bedauerten mich und erzählten mir aus ihrem Leben. Das war armselig genug. Jede hatte siebzehn Kinder zu unterrichten und bekam vom Staate nur vierzig Lire im Monat. Von diesem Hungergeld mußten sie ihren ganzen Lebensunterhalt bestreiten. Mich wunderte, daß dennoch beide so frohmüthig waren und sich keine trüben Gedanken machten. Hinter Terni kam ich in Flachland. Bereits zwei Tage nachher durchquerte ich die Campagne, die große Ebene, die sich um Rom herum ausdehnt. Diese hat ein eigentümliches Gepräge. Nur selten trifft man angebaute Felder. Gras wächst übergenug. Stellenweise steht man Ruinen alter Gebäude und Reste früherer Wasserleitungen. Die Ortschaften liegen sehr weit auseinander und der Mangel an Wasser macht den Marsch mühsam und beschwerlich. Zur Nacht war ich noch fünfzehn Kilometer von Rom entfernt. Ich war sehr müde, daß ich mich in den Straßengraben legte und zu schlafen versuchte. Aber die Nachtfülle ließ es nicht dazu kommen. Ich stand wieder auf und ging auf ein Licht zu, das ich in der Ferne sah. So kam ich zu einer Herberge, vor der einige Krämerwagen standen. Diese durchsuchte ich und fand Feigen, die ich herzhast ausfrühte und aß. Dann ging ich in die Stube hinein und fragte, ob ich da bleiben dürfe. Es war niemand darin als Fuhrleute und Schafhirten. Die saßen um ein Feuer, wärmten sich, tranken Wein und erzählten Späße. Sie fragten mich aus und gaben mir Schafkäse zu essen. Weil ich schon zu viele Feigen geschmaust hatte, brachte ich ihn kaum herunter. Ich war so ermüdet, daß ich im Sihen einschliefe. Bei Sonnenaufgang schürten die Fuhrmänner ihre Pferde an und knarrten davon. Ihr Lärmen weckte mich auf. Da ich froh, tief ich so schnell als möglich. Unterwegs begegneten mir viele Leute, die Älnten trugen. Ich merkte, daß sie es auf Vögel abgesehen hatten. (Fortsetzung folgt.)

Außer seinen Opern schuf Verdi noch viele Instrumental- und Gesangskompositionen, die zu dauernden Verehrungen der Musikliteratur wurden. Bekannt ist sein „Requiem“, das er anlässlich des Jahrestages von Manzoni, des bedeutendsten italienischen Dichters, Tode schrieb. Es hat neben Mozarts unsterblichem Werke gleichen Namens seinen Platz. Sehr häufig gespielt wird Verdis Streichquartett, während die meisten seiner Lieder und Romane heute schon etwas Aeltertümlich anmuten.

Nach einem Leben reich an Ehren und Erfolgen ist Giuseppe Verdi am 27. Januar 1901 in Mailand gestorben. Was er seinem Vaterlande gewesen ist, mögen die Worte Carducci, des großen italienischen Lyrikers, bezeugen:

„Giuseppe Verdi hat mit dem ersten Herzklopfen der Kunst das wiedererstandene Vaterland vorausgesehen und verkündet. O, ihr Gefänge, unerschrocken und heilig für die, die vor dem Jahre 1848 geboren sind!

Giuseppe Verdi ziert und erhebt mit dem Ruhme der großen Kunst im Angesichte der Völker das wiedererstandene Vaterland.

Ruhm sei ihm, dem Unsterblichen, Heiligen und Triumphierenden, gleich der Idee des Vaterlandes und der Kunst!

Gewerkschaftsbewegung.

Die Wahrheit über die Streiklage im Stettiner Hafen. Würde man den offiziellen Mitteilungen der bürgerlichen Blätter und den Erklärungen des Stettiner Magistrats glauben, so wäre es mit der Arbeit im Hafen wohl bestellt. Hiesberg's verwegene Gestalten verrichteten treu und ras ihre Arbeit und der Streik berührte den Hafenbereich nicht. Gegenteilige Behauptungen der Streikleitung werden als unumkehrbar hingestellt. Die Wahrheit über die Streiklage dürfte aber vielleicht doch als bestätigt gelten, wenn der dritte Interessierte, die Spediteure, vertraulich sich darüber äußern. Folgt uns da ein Schriftstück des Stettiner Speditorenvereins zu, das anscheinend einen Bericht an die Spediteure im Reiche bildet. Weniger interessiert uns der Bericht über den Streik selbst, als die Charakterisierung der Streikbrecher und ihrer Arbeit, wodurch zugleich das Verhalten des Magistrats in ein sonderbares Licht gerückt wird. Hören wir:

Der während des Streiks durch die auswärtige Streik-recher-Mannschaft geleitete Notbehelf

kann naturgemäß nicht anders als mangelhaft sein.

Um es sich nicht nur um körperliche Arbeit, sondern zugleich um die unentbehrlichen Dienste des gleichfalls teilweise streikenden Aufsichtspersonals (z. B. der Leute, die die Güter unter Aufsicht der Quittungen abnehmen und herausgeben) handelt. Es sind zusammengelaufene, nicht besonders kräftige, unangeübte Leute, die durchschnittlich zwar das Doppelte des regulären Lohnes kosten, aber nur etwa die Hälfte leisten, von dem, was geübte Leute schaffen, so daß die Arbeit etwa viermal so viel wie sonst, in vielen Fällen mehr kostet und ungeachtet der noch größeren Anzahl Leute langsamer und unregelmäßiger von taten geht.

Alle Arbeit geschieht unter Vollaufschlag.

Wesentlich arbeiten die Kontorpersonale mit.

Wie gleich allen anderen Speditoren, nehmen die Wohltat der Streik Klausel in den Verträgen und Bedrägen in Anspruch, führen also während der Dauer des Streiks und seiner Wirksamkeit für Rechnung und Gefahr der Auftraggeber bestmöglich aus und berechnen die dem Magistrat erhabenen doppelten Raibgebühren und die nach Lage jedes Falles so billig wie möglich eingerichtete Dreifachlage.

Die Störungen erstrecken sich nicht allein auf die Kaia, wo sie verhältnismäßig neu am besten ausgeglichen werden, obwohl unter beträchtlichen Verzögerungen, sondern auch auf den Vorüberflughafen aus den See-Straßen in Höhe und ungeführt, zumal die Schiffeleute Steuer, im Schiffraum und Schiffsdock) zwar nicht streiken, aber mit den streikenden Arbeiterkategorien inwärtigen und deren arbeitsmäßige Ereignisse teils wegefallen, teils mit ihnen, wie streikend, nebeneinander zu arbeiten sich schlaun weigern. Dadurch wird die Lage besonders verhäßlich. Nicht minder herrschen die Störungen an den amtlichen Zwischern und den privaten Lagerhäusern, weil die Bodens- und Lagermeister zu den Streikenden gehören. Erst recht an den offenen Vollwerken, wo kein Gleisanschluss und keine Abdeckung vorhanden, muß jeder Arbeitsmäßige von einem Arbeiter eskortiert sein und die Kosten betragen das Dreifache der gewöhnlichen und mehr.

Die regelmäßigen Dampferlinien sind bemüht, den Verkehr im Ganzen zu erhalten.

Seit mehreren Tagen ist noch empfindlicher Waggonmangel hinzugekommen, dem ungeachtet der an die Eisenbahn gerichteten Beschwerden noch nicht abgeholfen ist.

Und bei diesen geradezu katastrophalen Zuständen kann der Stettiner Magistrat weiter sich so realistisch verhalten? Die Kosten betragen das Dreifache und mehr, doch die geringen Forderungen der Streikenden können nicht erfüllt werden. Diesen unberechenbaren Schadensersatzpunkt nimmt eine Häufung von Beschwerden an, die im Interesse aller Steuerzahler ihre Gehälter steigern soll. Wie lange noch?

Eine Stellenvermittlung für Kranenstellenangeestellte soll auf Anordnung des preussischen Handelsministers vom 8. September 1915 beim Oberverwaltungsamt Groß-Berlin eingerichtet werden. Die Vermittlung des Ministers hatte folgenden Wortlaut: „Für den Bereich der Arbeiterversicherung fehlt es bisher an einer einheitlichen Regelung für die Vermittlung des Angehors und der Nachfrage hinsichtlich der Beschäftigung im Geschäftsbetriebe der Versicherungs-träger. Nachdem durch die Errichtung von allgemeinen Ortskranken-kassen und von Landkrankenstellen die Nachfrage nach geeigneten Arbeitsstellen für die Kassenverwaltung wesentlich gesteigert worden ist, ist das Bedürfnis nach einer Vermittlungsstelle für den Vordergrund getreten. Ich habe in-folge dessen das Königl. Oberverwaltungsamt Groß-Berlin in Charlottenburg, Berliner Straße 11, beantragt, einen Stellenanzeiger für die Arbeiterversicherung herauszugeben, der zunächst als Beilage des Ministerialblattes der Handels- und Gewerbeverwaltung erscheinen wird. In dem Anzeiger sollen alle Stellenangebote und Stellenangebote veröffentlicht werden, die sich auf die Beschäftigung im Geschäftsbetriebe von Krankenstellen, Berufsgenossenschaften und von Versicherungsämtern beziehen, soweit es sich nicht um Stellen handelt, für deren Vergütung mit Beamten in Frage kommen. Alle Gesuche um Aufnahme von Anzeigen sind ausschließlich an das oben genannte Oberverwaltungsamt zu richten. Die Drucklegung ist der Firma Carl Hermanns Verlag, Berlin N. 8, über-tragen, an die alle Anzeigen wegen Bezugs des Blattes zu richten sind. Der Preis für die Veröffentlichung eines Stellenangebots beträgt für die 48 Millimeter breite Zeile 2 Mark, während der Preis für Stellenangebote nur 10 Pfg. beträgt. Die ersten beiden Seiten werden von der Firma Carl Hermanns Verlag bezogen und eingezogen. Alle Geld-

sendungen sind dorthin zu richten. Gegen Einsendung von 10 Pfg., wird jede Nummer des Anzeigers den Beteiligten kostenfrei zugesandt. Ich ersuche Sie, die Krankenkassen und Versicherungsämter auf das Erscheinen des Stellenanzeigers aufmerksam zu machen.“ — Der preussische Handelsminister hat bereits in einer früheren Verfügung angedeutet, daß er die Angehörigen der Krankenkassen möglichst zu Gemeindevorständen machen möchte. Dies ist bekanntlich schon seit Jahren der Herzenswunsch des für diese Angelegenheiten zuständigen Referenten vom preussischen Ministerium, des bekannten Geheimen Oberregierungsrats Dr. Hoffmann. Er war es, der im Jahre 1910 die Kommunalisierung der Ortskrankenstellen vorschlug und seitdem diesen Plan mit größter Zähigkeit verfolgt, hierfür finden sich in der R. W. D. genügend Spuren. Geh. Rat Hoffmann ist zweifellos auch der Vater dieser neuen Verfügung. Soweit die Kassenverwaltungen in Betracht kommen, muß gesagt werden, daß ein Bedürfnis für eine solche besondere Stellenvermittlung nicht vorliegt. Der Verband der Bureauangestellten, der eine kostenlose Stellenvermittlung eingerichtet hat, ist jederzeit in der Lage, den Krankenkassen geeignete Bewerber zur Verfügung zu stellen. Jedenfalls ist es sehr eigenartig, daß die Regierung, die sich sonst einer Regelung der Arbeitsnachweisfrage in anderen Berufsgruppen durchaus ablehnend gegenüberstellt, hier einseitig und ohne Mitwirkung der Beteiligten, einen Stellennachweis eröffnet, nach dem weder die Kassen noch die Angestellten Ver-langen tragen.

Siebenter österreichischer Gewerkschaftskongress. Am Mittwoch, dem dritten Verhandlungstage, wurde zunächst die Debatte über die gesetzliche Regelung der Heimarbeit fortgesetzt, wobei Genosin Hanna-Berlin den österreichischen Heimarbeitern wünschte, daß sich die österreichische Regierung an dem unzulänglichen deutschen Heimarbeitergesetz kein Vorbild nehmen möge. Darauf wurde die Resolution mit den einzelnen Forderungen einstimmig angenommen. — Abgeordneter Hanusch von der Union der Textilarbeiter sprach über Parlament und Arbeiterlohn und Brandmarkt das schmä-hliche Verlagen des Parlamentes des allgemeinen gleichen Wahlrechts auf dem Gebiete der Sozialpolitik. Er legte dem Kongress eine längere Resolution vor, in der gegen die sozial-politische Untätigkeit scharf protestiert wird und die bekannten Einzelorderungen der freien Gewerkschaften an den Arbeit-schutz wiederholt werden. Bezeichnenderweise befindet sich darunter auch die Forderung auf Abschaffung des Arbeits-buches, die letzten von den bürgerlichen Parteien niederge-stimmt wurde, während Genosin Hebel diese Maßregel bereits im Anfang seiner parlamentarischen Tätigkeit im nord-deutschen Reichstage durchgesetzt hat.

Aus dem Gerichtssaal.

Militärische Korruption. Wegen Betruges und Unter-schlagung verurteilte das Oberkriegsgericht zu Altona den Feldwebel August Täger zu einem Jahre, den Feldwebel Franz Jankowski zu 1 1/2 Jahren und den Feldwebel Manke zu neun Monaten Gefängnis. Gegen alle drei, die im Infanterie-Regiment Nr. 150 dienten, wurde auch auf Degradation erkannt. Jankowski hatte die Nachweise über die Verpflegungsstationen nachzurufen. Hierbei hat er stets die Gesamtsumme um 100 bis 200 Mk. höher ange-gaben. Täger erhielt die geänderten Nachweise und kassierte den ganzen Betrag ein; in die Mehrbeträge teilten sich die beiden. Insgesamt haben sie in zwei Jahren gegen 1000 Mk. unterschlagen. Täger behielt auch noch die Lösh-nung der Mannschaften, die mit Löhnung beurlaubt waren, für sich. Auch Manke vergriff sich an solchen Mannschafslöhnen. Jüngst Tage mußte das Oberkriegsgericht verhandeln, um den Tatbestand festzustellen.

Zur Frage der Beschäftigung ausländischer Arbeiter lieferte eine Verhandlung vor dem Schwurgericht in Trier einen Beitrag. Dort wurde ein Schärmeißler aus Oester-reich wegen Körperverletzung mit Todeserfolg zu vier Jahren und sieben Monaten Gefängnis und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Der Anklage lag folgender Tatbestand zugrunde: Auf einem Kaiserbau hatte der Angeklagte eine Kolonne italienischer Arbeiter unter sich. Aus ganz nichtigen Gründen mochte er nun einen Arbeiter kurzer Hand ent-lassen. Als sich ein Bruder desselben darüber empörte, kam es schließlich zum Streit, und als der Angeklagte nach dem Revolver suchte, erhielt er einige derbe Ohrfeigen. Daß dem Schärmeißler kein schlimmeres Unheil drohte, geht daraus hervor, daß ihm einer von den beiden Arbeitern eine Schippe entwand und sie wegwarf. Dann gingen beide wieder an ihre Arbeit, und nun nahm der Angeklagte seinen Revolver und streckte einen der Arbeiter mit einem wohlgezielten Schuß hinterwärts nieder. Als das Opfer tödlich verletzt am Boden lag, jagte er auch dem andern eine Kugel nach, und nur dem glücklichen Umstand, daß der zweite Arbeiter in diesem Moment eine Böschung hinabstürzte, verdankt er sein Leben. In der Verhandlung ergab sich nun, daß es sich bei dem Schärmeißler um einen geradezu gemeingefähr-lichen Kolling handelte. Der Angeklagte war nicht nur in seiner Heimat wohl ein Duzend mal vorbestraft, son-der er ist auch in Deutschland bereits zweimal wegen ähn-licher Delikte bestraft. Es drängt sich unwillkürlich hier die Frage auf, wie es möglich ist, daß derartige Rom-dies mit Revolver ausgerüstet in Deutsch-land ihr Unwesen treiben dürfen. Und da er-gibt sich die folgende interessante Feststellung: Ungezählte Laufende von Bauarbeitern liegen gegenwärtig auf der Straße; trotzdem werden an den Orten, in dem noch gute Bauhandwerker herrscht, Massen von ausländischen Arbeitern wahllos herangezogen. Daß darunter oft genug recht zwei-jelchste Elemente sich befinden, liegt auf der Hand und das beweist auch der vorliegende Fall. Aber da diese fremden Arbeiter „zufrieden“ sind, sieht man sie als Vohndrücker recht gern, und erst, wenn sie sich dazu nicht mehr hergeben, stellt sie die Polizei als lästige „Ausländer“ an. Mancher brave ausländische Arbeiter mußte nur deshalb wieder über die Grenze, weil er das „Verbrechen“ begangen hatte, sich nicht als bedürftigen Kuli behandeln zu lassen. Subjekt aber, die wiederholt in der rohesten Weise das Leben anderer gefährden, oft wertvolle Verbrechen nachträgt, läßt man unbe-geligt, weil sie ja das Unternehmerinteresse nicht gefährden.

Ultranationaler Erpresserprozeß. Vor der Berufungs-kammer in Bonn wurde die Privatklage des Vorsitzenden der Zentrumsparlei im Wahlkreis Bonn-Rheinbach, Rechts-anwalt Herr, und des Vorstandsmittgliedes Steffen gegen den Geschäftsführer der „Deutschen Reichszeitung“, Jean Tin-ner verhandelt. Tinner hatte am 24. Februar an Herr, Steffen und andere Vorstandsmittglieder, die mit ihm über den Ankauf der „Reichszeitung“ durch eine Ultraroyalistische Ver-handlung hatten, einen Brief gerichtet und darin gesagt, einige gewissenlose Herren des Vorstandes hätten an dem Verleger der „Deutschen Reichszeitung“ eine niederträchtige Erpressung begangen, indem sie seinen Bruder, den Abgeordneten Pro-jezier Hauptmann, nur dann wieder als Landtagskandidaten aufstellen wollten, wenn der Verleger Hauptmann sein Eigen-tum mit Verlust an diese erbärmliche Gesellschaft abtrete. Das moralische Niveau einiger Mitglieder, die die Leitung der Partei in Bonn an sich gerissen hätten, habe sich noch weiter verschlechtert. Das Schwurgericht erkannte wegen formaler Beleidigung auf 50 Mark Strafe. Wegen des Vor-

wurfs der niederträchtigen Erpressung und der Behauptung, das Niveau einiger Mitglieder des Vorstandes habe sich ver-schlechtert, wurde auf Freisprechung erkannt. Im Urteil hieß es, im Volksmunde werde ein Vergehen wie das der Partei-leitung gegen den Verleger Hauptmann mit Recht als Er-pressung bezeichnet. — In der jetzigen Berufungsverhandlung wurde das Urteil auf 100 Mk. Strafe erhöht, weil Tinner in der Form zu weit gegangen sei. Es heißt aber in der Urteils-begründung, Tinner habe nach dem ganzen Vorgehen der Parteileitung gegen den Verleger Hauptmann den Eindruck haben müssen, daß mit der Kandidatur Hauptmanns ein Druck ausgeübt, daß die „Reichszeitung“ zu einem außergewöhnlich billigen Preise angekauft werden sollte. Er habe von seinem Standpunkt aus annehmen können und müssen, daß das Vor-gehen der Parteileitung eine niederträchtige Erpressung sei. Er habe mit diesem Ausdruck das Kind nur mit dem richtigen Namen genannt. Er habe weiter dieses Vorgehen für mora-lisch minderwertig halten und auch sagen können, daß sich das moralische Niveau einiger Mitglieder der Parteileitung verschlechtert habe.

Aus Nah und Fern.

Vom Zuge überfahren. Auf dem Bahnhof Pultitzer-strasse in Berlin wurden gestern abend die beiden Arbeiter Sperling und Lange durch den vom Lehrter Bahnhof kom-menden D-Zug 12 überfahren. Infolge eines Winds-tößen war einem der Arbeiter der Hut vom Kopfe gepflogen und beide waren ihm über die Geleise nachgeglitt, ohne den herankommenden Zug zu bemerken. Sperling war sofort tot, Lange wurde schwer verletzt.

Auto-Unglück. Aus Kunersdorf im Kreise West-fernberg wird gemeldet: Gestern nachmittag verunglückte kurz vor dem Dorfe Neubrücksee ein Automobil, in dem sich Ingenieur Montag und Betriebsingenieur Brohaska von der Überlandzentrale Neumark befanden. Das Auto-mobil schlug um, als es einen Wagen überholen wollte und in den Sommerweg einbog; es fiel in den Gräben-graben, Montag war sofort tot; Brohaska wurde schwer ver-letzt.

Doppelmord und Selbstmord im religiösen Wahnsinn. Eifersucht und religiöser Wahnsinn scheinen die Motive eines Doppelmordes zu sein, den in Liverpool ein junger Tischler namens William Macdonald beging. Dieser Mac-donald war Anhänger der Sekte der Menschheitskirche, zu deren Leitern die im Anfang der vierziger Jahre lebende Miß Crompton gehörte, die selbst sehr religiös, dem religiös sehr erregbaren jungen Tischler Interesse entgegenbrachte. Kürzlich kam ein anderes Mitglied der Sekte namens Paul Gaze, das frühere Mitglied der Miß Crompton, mit seiner Frau aus Afrika zurück, und da Miß Crompton sich sehr viel um Gaze kümmerte, wurde Macdonald eifersüchtig und schloß Paul Gaze und Miß Crompton nieder. Dann erschloß er sich selbst.

Liebestragödie am Niederwalddenkmal. In der Nähe der Eremitage unweit vom Nationaldenkmal auf dem Niederwald hat sich gestern ein Liebesdrama abgepielt. Dort wurden auf einer Bank ein junger Mann und ein Mäd-chen erschossen aufgefunden. Wie die Untersuchung ergab, handelt es sich um den 24-jährigen Kaufmann Hermann Freund und die 24-jährige Auguste Becker aus Barmen. Der Kaufmann hat seine Begleiterin und sich erschossen.

Familiendramödie. Aus Oberwiesenthal im Erz-gebirge wird gemeldet: Die seit dem 15. v. M. spurlos ver-schwundene Familie des Tagelöhners Steinbacher aus dem böhmischen Nachbarorte Weipert fand man im Weiler Walde, unweit Weipert, tot auf. Not und Glend hat die Familie zu diesem Schritt veran-lasst. Vater, Mutter und Kind fand man im Walde je an einem Baume erhängt auf. Und da gibts noch Leute, die zu bestreiten wagen, daß wir in der besten der Welten leben!

Ein schurkischer Streich. Im Stadtpark von Grimma wurde ein verhängnisvoller Streich verübt. An einer Treppe war quer über den Weg, an zwei Bäumen angebunden, ein Drahtseil gespannt worden. In der Dunkelheit wurde es von einer älteren Dame nicht be-merkt, so daß sie über das Seil die Treppe hinabstürzte und mit schweren inneren Verletzungen liegen blieb. Von den Tätern hat man noch keine Spur.

Ein furchtbarer Sturm hat am Mittwoch auf dem Lago Maggiore großen Schaden angerichtet. Eine Anzahl Boote sind getenert und die Fischer er-trunken.

Ein freigesprochener Mörder. Die Pariser Ge-schworenen sprachen am Mittwoch den Kaufmann Dehar, der seinen Schwager erschossen hatte, frei. Dehar erklärte, sein Schwager Manger habe seine Frau und seine Kinder gegen ihn aufgebracht. Bei der Urteilsverfändung kam es zu einem Skandal. Die Menge wollte den Mörder lynchen.

Im Labyrinth der Kloaken verirrt. Aus Mailand wird der Wärschen Zeitung vom 6. Oktober geschrieben: Ein schreckliches Abenteuer, das an die phantastischen Schilderungen in Kriminalromanen erinnert, erlebte ein junger Maler namens Francesco Islando, der am 4. Sep-tember aus Brescia in Mailand angekommen war, um hier Verwandte zu besuchen. Unkundig der Stadt, war es ihm nicht gelungen, diese ausfindig zu machen. Seine Barthschaft war auf 10 Lire herabgeschmälert, und so beschloß er, die laue Spätsommernacht im Freien zu verbringen, und setzte sich abgungelost auf eine der Bänke, die das Königsdenkmal auf dem Compiagne umgeben. Er mochte, ermüdet von der Reise und den vielen neuen Eindrücken, einige Stunden ge-schlafen haben, als er plötzlich aufgeweckt wurde. Zwei schlecht gekleidete Burschen rissen ihm die Jacke vom Leibe, in deren Tasche der geringe Rest seiner Reisetasche verborgen war, und schleppten ihn mit brutaler Gewalt in eine enge Gasse, öffneten einen Kanalgraben und stießen den Unglücklichen dort hinein. Als er aus seiner durch den Fall verursachten Betäubung erwachte, umgab ihn tiefstes Dunkel. Ver-zweiflungsvoll irrte er umher, um einen Ausweg zu finden, aber verirrtte sich in dem unterirdischen Labyrinth immer mehr, so daß er bald jede Hoffnung aufgab, jemals noch an die Oberfläche der Erde zu ge-langen. Der Selbsterhaltungstrieb forderte aber trotz der schrecklichen Lage, in die den achtzehnjährigen jungen Mann sein Abenteuer gebracht hatte, seine Rechte, und so nährte sich der Gefangene von den Speisefällen, die er in den Kloaken erschaffen konnte. Man soll es nicht für möglich halten, daß der Bedauernswerte einen ganzen Monat lang dieses entsetzliche Leben führen konnte, das durch die Rattenplage noch verschärft wurde. Endlich gelang es Islando, an der Peripherie der Stadt einen hellen Schimmer zu entdecken, dem er mit dem ganzen Aufgebot seiner letzten Kräfte nachging. Zu seiner Freude gelangte er zu einer Stelle, wo der Kanal ausgeleert wurde. Arbeiter bemerkten seine ausgemergelte Gestalt und befreiten ihn aus seiner grauenhaften Gefangenschaft. Halbtot wurde er ins Krankenhaus geschafft, wo ihm sofort belebende Stim-pfungen und eine heize Brühre verabreicht wurden. Nach und nach kam er wieder zur Besinnung und erzählte sein

Furchtbares Abenteuer, das wohl in den Annalen der Großstädte einzig dastehen dürfte. Die Kollas ist jetzt bemüht, die Spuren jener Verbrechen, die Islando in das Labyrinth der Kanäle eingeschlossen hatten, ausfindig zu machen. Aber es werden von den hiesigen Blättern auch Zweifel darüber ausgesprochen, ob die Erzählung des jungen Mannes auf Richtigkeit beruhe und ob nicht ein anderes Geheimnis dahinterstecke.

Soziales.

Die Kaufmannsgerichtswahl in Düsseldorf brachte für den Zentralverband der Handlungsbekanntesten einen beachtenswerten Erfolg. Die Zahl seiner Wähler stieg von 37 auf 166, die Zahl seiner Beisitzer von 1 auf 4. Nicht weniger

als sieben andere kaufmännische Vereine hatten noch Listen aufgestellt. Diese Gegner erhielten 22 Beisitzer.

Literarisches.

Sachsen im Zeitalter der Völkerschlacht von Redakteur Hans Bloch. 112 Seiten stark. Bessere Ausgabe: Preis 1 Mk., Agitationsausgabe: Preis 30 Pfg. Die Schrift zerfällt in folgende Abschnitte: Vom Hubertusbürger Frieden bis zu dem Kriegsjahr 1806. — Von Jena bis Posen und Warschau. — Rheinbundzeit und Kontinentalsperre. — In Nöten der Entscheidung. — Im Banner Napoleons. — Die Völkerschlacht. — Ausgang. — Sie gibt ein reichhaltiges Material, das unsere Genossen in den Stand setzen will, der

Geschichtsforschung, die jetzt in den Tagen der Jahrhundertfeier der Völkerschlacht ihre Organe feiert, gut bewaffnet entgegenzutreten. Besonders Interesse darf die Schilderung über die wirtschaftliche Lage Sachsens in der Revolutions- und napoleonischen Zeit beanspruchen, sowie ihre Darstellung des Einflusses, den die Kontinentalsperre auf die Entwicklung der Wirtschaft Sachsens ausgeübt hat. Die Schrift ist im Verlage der Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft erschienen.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: T. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Gratis! Gratis!

gebe ich Freitag und Sonnabend auf 1 Pfd. Margarine zu 70, 80, 90 oder 100 Pfg. 1 groß. Block Schokolade, 1 Pfund Malzkaffee, 10 Bonillonwürfel oder eine hoch-elegante Tasse. Ferner empfehle: Feinst. Palmfett pro Pfd. nur 58 Pfg., ff. Meiereibutter pro Pfd. nur 125 Pfg., Marmelade u. Pflaumenmus pro Pfd. nur 30 Pfg.

H. Scheel
Glockengießerstr. 66, Brederg. 31.

Eichsabbell
täglich frisch
Paket 20 Pfg.
Fischstraße 31.

Für den Winter-Bedarf.

Tischlampen . 3.25 2.65 1.70	Kohlenschaufel 50 28 23 16	Petroleumkannen 3 Lt. 65, 2 Lt. 48
Hängelampen . 7.00 5.50 4.90	Kohlenschütter 2.25 1.75 1.45	Wärmeflaschen 2.25 1.75 1.30
Küchenlampen . 58 50 38	Aschelmer . . 3.00 2.25 1.75	Plättelisen . . 3.25 2.90 1.00
Nachtlampen . . 110 58 38	Salonkasten . . 2.95 2.00 1.60	Wecker . . 2.25 1.95 1.85 1.00
Waschgarnituren 3.60 1.95 1.55.	Kaffeesevice 4.00 3.50 2.90.	

Riesen-Bazar.

Breite Straße 33. Pietro Cagna. (7682) Rabatt-Marken.

Deutscher
Metallarbeiter - Verband.
Verwaltungsstelle Lübeck.

Mitglieder-Versammlung
am Sonnabend, d. 11. Oktober

abends 8 1/2 Uhr.
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstr. 50-52.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 3. Quartal 1913.
2. Bericht von der Besprechung mit der Kartellkommission.
3. Innere Verbandsangelegenheiten.
4. Verschiedenes.
Zahlreiche Beteiligung erwartet.
7684) Die Ortsverwaltung.

Wer probt, der lobt!
Kloss-Landbrot
Ein Versuch überzeugt!
Zuhaben in den Spezial-Brotgeschäften:
A. Specht, Fackenburg, Allee 1a
K. Specht, Fünfhausen 29/31
Sonnabend neu eröffnet.
Markthalle: Stand 466.
Niederlagen:
Huxstrasse 42 | Hartengrube 34
Ratzeb. Allee 40 | Geverdesstr. 26

Tilsiter Volfett
Pfund 60 Pfg.
Ia. alter Holländer
Pfund 70 Pfg., bei halben Broden 5 Pfg. billiger.
Salzheringe
5, 8 und 10 Pfg.
Wilhelm Badstein, Schwönekenquerstraße 11.

Lauenburger Eierkartoffeln
10 Pfd. 35, 100 Pfd. 3 Mk.
Lange gelbe Eierkartoffeln
10 Pfd. 30, 100 Pfd. 2.50 Mk.
Gelbe Magn. bonum-Eierkartoff.
10 Pfd. 25, 100 Pfd. 2 Mk.
Perle v. Erfurt 100 Pfd. 2.25 Mk.
b. Abn. mehrerer 100 Pfd. billiger.
empfehlen
C. Prestin, Fleischhauer-
7683) Straße 60.

Delikatessenhaus
Reiferstraße 10b.
Nüchternwaren, Fischmarinaden in großer Auswahl. Käseforten in jeder Preislage. Marmeladen, Kumpf- u. Naturhonig, Margarine, Kampfernickel, Tomaten, Eier, ff. Aufschnitt der Firma E. Ahland, hier. Prima geräuch. Leberwurst, sowie feische Tafelbutter.
Auf alle Waren rote Rabattmarken.
Carl Lorenz. (7681)

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
1) Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Geben rote Lübeck-Rabattmarken.

Die Arbeitsgarderoben
von
Bahr & Umlandt
— Breite Straße 31 —
sind anerkannt preisw. u. haltbar.
Zwirnhojen . . 1.40 bis 3.50
Wollhojen . . 2.50 bis 5.50
Mauerhojen . . 2.90 bis 7.50
Gen. Cordhojen 4.00 bis 9.50
Schlosseranzüge 2.80 bis 5.00
Klapp- u. Bauchhojen in allen Qualitäten.
Trotz der billigen Preise rote Tubecamarken.
60)

Uhren, Uhren, Uhren
(neu und getragen) sind staunend billig zu haben in Lübeck's kleinstem Laden nur
Marktwiete 2
bei der Post. (7525)

Meiereibutter . . Pfd. 120
Weißes Schmalz . . 75
Margarine Pfd. 60 70 u. 75
Schmeizerkäse . . Pfd. 80
Holländer Käse . . 80
Zitron. Fettkäse Pfd. nur 60
ganze Käse . . . 55
Erntekäse . . . 40
ganze Käse . . . 35
7 Eier . . . 60
5-Pfd.-Gimer gem. Marmelade . . . 140
5-Pfd.-Gimer Kunst-marmelade . . . 115
Neue Salzgarfen Stück 10
Neue Salzgarfen 2 Stück 15
Frisch. Sanerohl 2 Pfd. 15
Neue Zwiebeln . . Pfd. 5
Neue Zwiebeln 10 Pfd. 45
Sommerfang
Seringe . . . 5 Stück 30
Eduard Speck
Süßgr. 80 u. 82. (7687)

Achtung! Achtung!
Sonnabends u. Mittwochs
pa. dänisch Rind-,
Kalb-, Hammel- u.
Schweinefleisch
zu den bekannten billigen
Tagespreisen. (7678)

Otto Hein
Markthallenstand 10 u. 11
Achtung! Achtung!
Sabe noch
2000 bis 3000 Pfd.
geräuch. Mettwurst
billigst abzugeben. 7672
Otto Hein
Schlachtermstr. Schwarz. Allee 162

Dicke Flomen
Fetten und magern Speck bei Abnahme v. 4 Pfd. pr. Pfd. 95
Weißes Schmalz bei Abn. von 2 Pfd. pr. Pfd. 80
Gel. Mett- u. Leberw. Pfd. 90
Eisbein . . . Pfd. 60 u. 50
Anheuter . . . Pfd. 65
Schweinef., Bratenst. Pfd. 85
ger. Schweinebade . . Pfd. 90
Karl Lahrtz, Böttcherstr. 14-16,
vorm. M. Lahrtz. (7668)

Achtung! Achtung!
Billig! Billig!
Empfehle diese Woche prima jung-, dickes, fettes Rind- u. Queenfleisch
a Pfd. 75 Pfg.
Pr. Bratenstücke ohne Kno. . . 90
Roastbeef . . . 90
Kumpfteat . . . 100
Rohfleisch . . . 100
Fillet . . . 140
Beefsteat . . . 120
Gulasch u. Hack . . . 90
jung. Schweinefleisch . . 85
Bratenstücke u. Schinken . 90
Pr. Hammelfleisch . . . 85
Keule . . . 100
Kalbfleisch . . . 70
Keule . . . 80
sowie sämtliche Wurstsorten zu billigsten Preisen.
Paul Boldt
Nachfolger Otto Stöver.
Schlachtereie und Wurstmacherei mit elektrischem Betrieb.
Wohnstraße 22.
Eine große Kinderbettstelle billig zu verkaufen. (7688)
Glasstraße 36a, Lübeck.

Konzerthaus Fünfhausen.
Heute Freitag: **Grosses Tanzkränzchen.**
Sonntag: **Tanzkränzchen.** (7675)

Kinder-Lesehalle.
Aufführung
am 25. Oktober 1913, abends 7 1/2 Uhr, in der Stadthalle:
Klein Däumling, Robinson mit dem langen Haar und Riquet mit dem Schosse von C. A. Görner.
Mit eingelegten Längen. 7680
Preise der Plätze:
1. Park-, Orchester-, Park-, Proszeniums- u. Fremdenloge (vord. Reihe) 3 Mk.
2. Park-, Proszeniums- und Fremdenloge (hintere Reihe) . . . 2 Mk.
Alle übrigen Plätze 1 Mk.
Karten sind zu haben bei Ernst Robert, Breite Straße 54.

Extra-Angebote.
Hemdentuche Meter 32 37 42 48 52 58
Prima Ware zu Vorzugspreisen.
Schuhwaren haltbare Qualitäten
Bohrind-Kinderstiefel 25-30 4²⁵ 31-35 4⁷⁵
Pantoffel .: Kamelhaarschuhe .: Arbeitsstiefel
Herren-Anzüge 2 reihig . . 33⁰⁰ 24⁰⁰ 18⁵⁰
Hermann Kampf
Lübeck früher Gebr. Barg. Lauenburg
Kohlmarkt 5. (7679) Elbstraße 91-93.

Wieder-Eröffnung.
Sabe mit dem heutigen Tage meine
Roß-Schlachtereie
wieder eröffnet. Achtungsvoll
J. Strobel, Voignystraße 8. 7662

Spezial-Abteilung:
Arbeiter-Garderoben und Berufskleidung
Lederhosen, Manchesterhosen, lein. Jacken, Arbeiterhemden und Blusen, Hüte und Mützen in größter Auswahl zu billigsten Preisen
Ehlers & Reetwisch
Holstenstr. L. Ht. St. Petri 2-4 7688

Herren- u. Knaben-Konfektion.

7480

Meine Spezial-Abteilung in Herren- und Knaben-Konfektion bietet eine Fülle von Neuheiten schicker Stoffarten im neuesten Schnitt. Für jede Figur passende Größen am Lager. Für tadellose Näharbeit übernehme ich weitgehendste Garantie.

Herren-Jackett-Anzüge
 einreihig, dunkle solide Muster 15⁵⁰
 einreihig, modernes Muster, haltbare Qualität . . 19⁵⁰
 einreihig, dunkelgemustertes Kammgarn, dauerhafte Ware 29⁵⁰
 einreihig, vornehme dunkle Farben, eleg. Fassons 37⁵⁰

Herren-Winter-Ulster
 einreihig, in haltbarer Qualität 19⁵⁰
 zweireihig, in apart engl. Stoffart 28⁵⁰
Herren-Winter-Paletots
 einreihig, marengo, mit Samtkr., hochmodern . . 29⁵⁰

Herren-Jackett-Anzüge
 zweireihig, moderne Fassons, engl. Stoffart . . . 25⁰⁰
 zweireihig, dunkl. Kammgarn, sehr solide Ware . 29⁵⁰
 zweireihig, dunkel, mod. gemust., tadelloser Sitz 39⁰⁰
 zweireihig, hochmod., engl. Stoffart, Ersatz f. Maß 48⁰⁰

Herren-Buckskin-Hosen
 Herren-Hose dunkle Muster 2⁸⁵
 Herren-Hose gestreift, in haltbarer Qualität 3⁹⁵
 Herren-Hose gestreift, moderne dunkle Muster 5²⁵

Damen-Schnürstiefel
 in Chevrete, Derby-Schnitt, mit Lackkappe, modernes Fasson . . 5⁹⁵
Damen-Schnürstiefel
 in Roßchevreau, Derby-Schnitt, m. Lackkappe, breite amerikan. Form 7⁹⁵
Damen-Schnürstiefel
 in Chevreau, bequemes Fasson, sehr haltbar 9⁷⁵

Herren-Agraffen-Stiefel
 in Chromleder mit Lackkappe, moderne Form 6⁸⁵
Herren-Agraffen-Stiefel
 in Roßchevreau, Derby-Schnitt m. Lackkappe, moderne amer. Form 8⁷⁵
Herren-Agraffen-Stiefel
 Boxkalf, Derby-Schnitt, m. Lackkappe, aparte Form 12⁵⁰

Herren-Arbeits-Hosen
 Herren-Hose in gestreiften Pilot, haltbare Qualität 2⁹⁵
 Herren-Hose in Genua Cord, solide haltbare Qualität 4⁷⁵
 Herren-Hose schwarz Lode, extra schwere Qualität 5⁷⁵

Hausschuhe
 Kinder-Hausschuhe in Plüsch, Gr. 26/35 95⁴
 Damen- u. Herren-Hausschuhe mit Kamelhaar m. Korksohle 95⁴
 Damen-Hausschuhe in Tuch und Plüsch, Gr. 36/42 . 95⁴
 Damen-Leder-Hausschuhe warm gefüttert, in schwarz und braun 2.85

Damen-Schnürstiefel
 Original-Goodyear-Welt
 in Cheveau, Derby-Schnitt, mit Lackkappe 12⁵⁰

Herren-Agraffen-Stiefel
 Original-Goodyear-Welt
 in Boxkalf u. Chevreau, Derby-Schnitt, m. u. o. Lackkappe . . 16⁵⁰

Pantoffeln
 Damen-Filz-Pantoffeln mit Linoleumsohle 55⁴
 Damen-Plüsch-Pantoffeln mit Ledersohle 95⁴
 Damen-Wachst.-Lederpantoffeln in rot und schwarz, Gr. 36/42 . 95⁴
 Damen-Tuch-Pantoffeln mit dicker Filzsohle, warm gefüttert. 1⁵⁰

Herren-Hüte und -Mützen
 Herren-Hut steifes Fasson schwarz 3.50 2⁸⁵
 Herren-Hut farbig, weich, moderne Formen 2.95 2⁵⁰
 Herren-Mütze in blau Tuch 1.45 und 95⁴

Damen-Schnürschuhe
 Derby m. Lackkappe, amerik. Form 6²⁵
Damen-Schnürschuhe
 Roßchev. m. Lackkappe, sehr haltb. 7²⁵
Damen-Schnürschuhe
 Kalblack, aparte Form 8⁵⁰

Herren-Schnallenstiefel
 Spaltleder, breite Form 5⁷⁵
Herren-Schnallenstiefel
 Spaltleder, äußerst stark 6⁷⁵
Herren-Schnallenstiefel
 Rindleder, Handarbeit mit Eisen . 8⁹⁵

Knaben-Mützen
 Knaben-Sportmütze in blau 88⁴ 45⁴
 Knaben-Sportmütze in englischer Stoffart 95⁴ 54⁴
 Knaben-Schirmmütze in blau 1.58 88⁴

Reklame-Angebot in DAMEN-KONFEKTION

Moderner Paletot langes Fasson, offen u. geschlossen zu tragen in grünlichen Farbentönen mit Riegel Reklame-Preis 13⁷⁵
Moderner Paletot hochgeschlossen. mit Astrachan-Kragen, langes abgerundetes Fasson mit Riegel Reklame-Preis 16⁵⁰
Moderner Paletot hochgeschlossen. mit Astrachan-Kragen, abger. Form mit Riegel und Posamentenbesatz Reklame-Preis 21⁵⁰
Moderner Paletot neuestes Fasson, hochgeschlossen, Flauschstoff mit Astrachan-Krawatte in hell- und dunkelbraun Reklame-Preis 26⁵⁰

Herbst-Kostüm in marine-blau Cheviot m. hellgrauem Sergefutter, schwarz. Tressen- und Knopfbesatz Reklame-Preis 23⁵⁰
Herbst-Kostüm in marine-blau m. Seid-Sergefutter, Jacke abgerund. Form mit Riegel und schwarz. Sammetkragen Reklame-Preis 27⁵⁰
Herbst-Kostüm auf Seide in schwarz m. blau Streifen, Krimmerart-Stoff mit Sammetkrag., Jacke m. angesetzter Taille, sehr apart Reklame-Preis 33⁵⁰
Herbst-Kostüm auf Seide in marine-blau Diagonal-Stoff, la. Qualität, Jacke abgerundete Form, vorzügl. Sitz Reklame-Preis 34⁵⁰

Schwarzer Frauen-Paletot in lang mit schwarz Sergefutter Patte mit Seiden- und Knopfbesatz Reklame-Preis 21⁸⁵
Schwarzer Frauen-Paletot Frauengröße f. extrastarke Damen, vorzügl. Tuch-Qualität, Patte mit Seidenbesatz Reklame-Preis 26⁷⁵
Sammet-Mantel mit hellgrauem Sergefutter, mit Tressen- und Schnurbesatz, sowie Posamenten-Garnitur Reklame-Preis 36⁷⁵
Astrachan-Jacke auf Seide mit angesetzter Taille, sowie Schnur- und Posamentenbesatz, sehr apart Reklame-Preis 39⁰⁰



Wollene Damen-Blusen in einfarb. und allen modernen Farben, auf Futter gearbeitet . . . 8.95 5.85 3⁹⁵
Tüll-Damen-Blusen in weiß ecru, reich mit Zwischensätzen 13.50 9.85 3⁹⁵
Seidene Damen-Blusen in sehr guten haltbaren Qualitäten mit reichen Garnierungen . 19.50 14.75 9⁷⁵
Farbige Kostüm-Röcke in verschiedener Ausführung, gestreift u. engl. Stoffart 9.35 6.75 2⁹⁵
Blaze Kostüm-Röcke in marine-blau Cheviot 9.50 6.65 3⁹⁵
Schwarze Kostüm-Röcke in Safintuch und Cheviot 9.75 8.45 6⁶⁵

Besonders billiges Angebot in Damenputz
Filzhut in farbig, garniert mit Federkranz und hochstehender Bandschleife 5⁸⁵
Samthut in schwarz und farbig, handgenäht, mit Strauß- od. Phantasie-Federgarnitur 6²⁵
Filzhut in farbig, moderner aufgeschlagener Form, la. Filz, flott garn. mit Ottomanband 6⁹⁵
Samthut handgenäht mit weißem Plüschunterrand, garniert mit eleg. Federgesteck 7⁷⁵
Velour-Gaminhut in farbig mit elegantem Rosengesteck, sehr preiswert 8⁵⁰
Kleidsamer Frauenhut in schwarz u. farbig, garn. mit Flügel und Samtband 9²⁵
Schwarzer Frauenhut la. Filz garn. m. Federn, Samtb. u. Zettschnalle 9⁶⁵
Eleganter Frauenhut in Samt od. Plüsch, garn. m. Fed. u. Band 12⁷⁵

Zirka 4000 Meter Gardinen

Posten 1	Posten 2	Posten 3	Posten 4	Posten 5	Posten 6
38 ⁴	52 ⁴	65 ⁴	88 ⁴	1.10 ⁴	1.38 ⁴

 Meter

Künstler-Garnituren pro Fach

2 Schals, 1 Überfall, elfenbein	7 ⁴	8 ⁸⁵	10 ⁸⁵	12 ⁵⁰	14 ⁵⁰
---------------------------------	----------------	-----------------	------------------	------------------	------------------

Künstler-Garnituren pro Fach

2 Schals, 1 Überfall, farbig	12 ⁵⁰	13 ⁵⁰	14 ⁵⁰	16 ⁸⁵	23 ⁵⁰
------------------------------	------------------	------------------	------------------	------------------	------------------

Messingstangen ausziehbar bis 150 cm, mit Trägern, Ringen und Knöpfen 3⁹⁵ **Tüllfallen, Scheibengardinen und Brise-bises** weiß, elfenbein und creme . . Meter 38⁴ 58⁴ 72⁴ 85⁴ 1.10⁴ **Zugvorrichtungen** für Gardinen und Rouleaux, ausziehbar bis 160 cm 48⁴

Rouleau-Stoffe weiß, gold, creme in allen Breiten Meter 68⁴ 95⁴ 1.10⁴ 1.25⁴ **Allover-nets** oder Spannstoffe elfenbein Meter 98⁴ 1.25⁴ 1.65⁴ 1.75⁴

Zirka 500 Fach Zug-Gardinen

Posten 1	Posten 2	Posten 3	Posten 4	Posten 5	Posten 6
1.95 ⁴	2.65 ⁴	3.45 ⁴	4.25 ⁴	4.75 ⁴	5.95 ⁴

 in moderner Ausführung, außerordentlich preiswert Fach

Lübeck, Königstr. 87-89. **Hans Struve** Rendsburg Neumünster.

Die alten Gelben gegen Krupp und Konsorten.

Kürzlich ist es zwischen den alten Gelben der Lebius'schen Richtung und den Radikalgelben, Hausmarke Krupp, zum offenen Bruch gekommen. Krupp hat sich während der jüngstvergangenen Jahre außerordentlich viel Mühe gegeben, die gelbe Arbeiterbewegung zu einer rückgratlosen nationalliberalen eigenen Schutztruppe umzubilden. Es steht nach den Mitteilungen, die die Führer der alten gelben Berliner Richtung gemacht haben, fest, daß der Berliner Förderungs-ausschuß der gelben Arbeiterbewegung im wesentlichen von Krupp'schem Gelbe gehalten wird ja, der Lebius'sche „Nationaldemokrat“ hat sogar festgestellt, daß es heute von Krupp abhängt, wer im Bunde deutscher Wertvereine Vorsitzender wird. Vielen alten Gelben wurde das zu bunt, man trennte sich von den ganz Gelben und gründete eine neue Richtung der richtigen Gelben. Die im Kartell Berliner Wertvereine zusammengefaßten ganz richtig und nach alter Tradition Gelben haben gestern ihr neues Programm veröffentlicht. Das neue Programm ist einmal deswegen sehr interessant, weil es die von Krupp verlangte Gesinnungslosigkeit der Wertvereiner ablehnt, zum anderen deshalb, weil man bei einem Vergleich mit dem alten gelben Programm von 1908 recht charakteristische Unterschiede feststellen kann.

Das alte Programm forderte neben der selbstverständlichen Wahrnehmung sozialer und wirtschaftlicher Interessen, „energische Agitation für das Sparen“, für die „Errichtung von Arbeiterparlamenten und Arbeiterparlamenten“, dann „Beteiligung der Arbeiterersparnisse am heimischen Industriekapital“ und „gesetzliche Zulassung von Aktien über kleine Nominalbeträge für Arbeiter“. Des weiteren wurde verlangt, daß der Streik nur als äußerster Notfall gebraucht werde, wirkliche Koalitionsfreiheit wurde gefordert, die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine gewünscht und die Beseitigung der Schäden der Hausarbeit auf gesetzlichem Wege proklamiert.

Von dem ganzen ersten Teile des damaligen Programmes der Gelben, von all dem Sparunsinn, der Hoffnung auf Industrieteilhaberschaft usw., spürt man in dem neuen Programm keinen Hauch mehr. So weit die Gelben denken können und wollen, scheinen sie wieder einmal von den freigewerkschaftlichen Anschauungen gelernt zu haben.

Das neue Programm der wieder selbstständig gewordenen alten prinzipiell Gelben betont in seinem ersten Paragraphen deutlich, daß die Wertvereine keine Arbeitervereinigungen seien, die (§ 2) politisch und religiös neutral seien und bei denen in besonderen Fällen kein Mitglied wegen seiner Stimmberechtigung bei politischen Wahlen einen Nachteil in Bezug auf seine Vereinsrechte erleiden dürfe! Das ist schon wieder eine Abgabe an die Krupp'sche Richtung der Gelben, die bekanntlich die Arbeiter in Essen als Stimmvieh dressiert hat, es ist aber auch weiterhin ein Kniff der Berliner Gelben, denn mit dieser Redensart geht man schon lange an der Spree krebsen, um die berühmten „unzufriedenen“ freien Gewerkschaftler, die sozialdemokratisch denken, ins gelbe Lager zu locken.

Im Paragraph 4 des neuen Programmes wird die Hebung der wirtschaftlichen Lage des Arbeiterstandes durch Selbsthilfe, Staatshilfe und „auch auf dem Wege vertrauensvollen Zusammenwirkens mit sozialgesinnten Arbeitgeber“ vorgeschrieben. Als Wege der Selbsthilfe werden (§ 5) Unterstützungs- und Versicherungsfassen vorgeschlagen, die nach ihrer genauen Erläuterung nichts anderes sind, als eine Kopie der Unterstützungseinrichtungen der freien Gewerkschaften.

Der Paragraph 6 erklärt stolz, daß die Wertvereine nicht auf das ihnen gesetzlich zustehende Streikrecht verzichten wollen. Davon, daß sie aber schon niemals gestreikt hätten, hat man noch nie etwas gehört. Da der Streik nur noch „das letzte Mittel zur Bekämpfung ganz schlechter Verhältnisse“, scheinen die Gelben immer im leidlichen Arbeitsverhältnis zu leben, oder was wieder wahrscheinlich ist, das Wort vom letzten Mittel ist fauler Zauber!

Die im Paragraph 8 des neuen Programmes formulierte Sozialpolitik ist zwar liebreich zusammengestellt, bringt aber weder etwas Gelbes noch Antisozialdemokratisches, sondern ausschließlich — alte sozialdemokratische Forderungen.

Gibt gelb ist Paragraph 9. In ihm wird wirkliche Koalitionsfreiheit, energischer Schutz der Arbeitswilligen, kein Gesetz zum Schutze der Arbeitswilligen und energische Anwendung der bestehenden Gesetze zum Schutze der Arbeitswilligen in einem Atem gefordert. Begründet wird diese Stellungnahme damit, daß nur der sozialdemokratische Terrorismus, so weit er sich auf nicht berufsmäßige Streikbrecher ausdehne, bekämpft werden müsse. Die Gelben betrachten sich als Gelegenheitsstreikbrecher, als eine Art Liebhaberstreikbrecher wollen sie vom Gesetze geschützt sein.

Die Formulierung des Harmonieparagraphen ist ebenso groß wie der, der das Riesengebiet der Sozialpolitik behandelt. Durch die gelbe Brille gesehen, wird der Arbeitgeber zum Mitarbeiter im Produktionsprozeß, der vorwiegend gleichlaufende Interessen (!) mit den Arbeitern habe. Aus diesem Grunde sind die Wertvereine überzeugt, „daß daher eine friedliche Verständigung mit ihnen (den Unternehmern) über die Verteilung des Produktionsertrages möglich ist“. Daß Krupp nichts von der friedlichen Verständigung über die Verteilung des Produktionsertrages wissen will, haben die alten Gelben nun schon begriffen, wir sind neugierig, wann sie

z. B. bei Siemens u. Halske der Produktionsertrag mit den Aktionären teilen werden.

Der Paragraph 11 erklärt Wohlfahrtseinrichtungen als eine vernünftige Sache, wenn sie nicht abhängig machen. Davon, daß 95 Prozent aller bestehenden Wohlfahrtseinrichtungen nur geschaffen worden sind, um die Arbeiter abhängig zu machen und daß diese Einrichtungen bekämpft werden müssen, davon steht im neuen gelben Programm nichts.

Eine ausschließlich für Krupp bestimmte Ohrfeige ist der Paragraph 12; wir setzen ihn wörtlich hierher:

„Die Verwaltung und Leitung der Wertvereine und aller ihrer Zusammenschlüsse erfolgt lediglich durch Arbeiter oder unabhängige, von den Organisationen angustellende Berufsbeamte.“

Krupp hat es auch zu deutlich gemacht. Der Essener „Wertverein“ z. B. wird vom Krupp'schen Direktionsbeamten Halbach kontrolliert und dieser wieder holt sich seine Direktiven vom Krupp'schen Direktor Vielhaber — so schrieb kürzlich der Lebius'sche „Nationaldemokrat“.

Der Schlusstein des neuen Wertvereinsprogramms, der Paragraph 13 betont, daß man national sei, weil man die Förderung der nationalen Industrie wolle. Deswegen sei man auch nicht international. Noch dümmmer konnte diese Formulierung nicht gut ausfallen.

Das neue Programm der alten Gelben ist nun da. Die Krupp'sche Richtung der Gelben lebt rückwärts und nationalliberal für sich, es bleibt nur die Frage offen, ob die alten Gelben mit ihrem neuen Programm wirklich gegenüber den anderen Gelben einen Qualitätsunterschied darstellen. Ihr Programm sieht nicht danach aus, es ist nur das Eingeständnis dessen, daß man hofft, mit Forderungen, die denen der freien Gewerkschaften ähnlich klingen, am ehesten die so dringend notwendigen Anhänger werben zu können.

Goldene Mannesmannröhren.

Eben wird der Abschluß des größten Röhrenkonzernes bekannt. Er ist auch noch besonders interessant deswegen, weil er auf einem Markte erreicht worden ist, wo sich seit langem mehr oder weniger offen die größten deutschen Montanwerke wie Thyssen, Phönix, Gelsenkirchen usw. mit Mannesmann in den Haaren liegen. Die Mannesmann-Röhrenwerke in Düsseldorf sind in Wirklichkeit ein riesenhafter Montankonzern, der sich im besonderen mit der Herstellung nahtloser Siede- und Gas- und anderer Röhren beschäftigt. Das Mutterunternehmen, die Mannesmann-Röhrenwerke, besitzen heute ein Aktienkapital von 61 Millionen Mark. Diese Hauptgesellschaft beherrscht eine ganze Reihe von Tochterunternehmen, im besonderen aber, die zur Ausbeutung des Mannesmannpatentes gegründeten British Mannesmann Tube Comp. London, die Societa Tubi Mannesmann bei Bergamo und die Oesterreichischen Mannesmann-Röhrenwerke. Wie der Gesamtumsatz aller zum Mannesmannkonzern gehörenden Röhren-, Stahl- und Blechwerke des In- und Auslandes sich entwickelt hat, zeigt die fortgesetzte Steigerung der jährlichen Umsatzziffern.

Umsatz des Mannesmannkonzernes:

1906/07	52,5	Millionen Mk.
1907/08	57,4	„
1908/09	57,0	„
1909/10	61,9	„
1910/11	72,1	„
1911/12	95,9	„
1912/13	117,8	„

Innerhalb der letztvergangenen fünf Jahre hat sich der Umsatz des Mannesmannkonzernes also um mehr als 100 Prozent gesteigert. Mannesmann ist es im besonderen mit gewesen, der von der Röhrenkonvention nichts mehr wissen wollte, weil er als Röhrenkonzern in der allmächtigen freien Konkurrenz alles rücksichtslos totzudrücken vermag, was eine Konvention gerade an kleineren und mittleren Werken lebensfähig erhalten hätte. Deswegen bildete sich nach der Auflösung der Röhrenkonvention eine scharfe und energische Kartellisierung der großen Röhrenproduzenten zu Verkaufsgemeinschaften. Neben den Stammischen Werken, Schweißer, den größten oberflächlichen Produzenten, dem Mannesmannkonzern und der Verkaufsgemeinschaft Thyssen-Phönix-Gelsenkirchen-Hahnische Werke konnten die kleineren und mittleren Werke nicht mehr mit. Die großen deckten sich unter der Hand gegenseitig. Mächtlich schlug Thyssen's Ausdehnungsdrang ein Loch in die Rechnung, ungewöhnlich billige Offerten in Siederöhren kamen auf den Markt. Daraufhin handelte der Mannesmannkonzern in der Preisbildung absolut selbständig. Seitdem reißen die Klagen über die schlechte Lage des Röhrenmarktes und über außerordentliche hohe Rabattsätze im Röhrenverkauf nicht mehr ab. Trotzdem — und das ist das Charakteristische — hat der Mannesmannkonzern seinen Bruttogewinn im Jahre 1912/13 um 4,6 Millionen Mark, auf 15,8 Millionen Mark zu steigern vermocht! Die Mannesmann-Röhrenwerke verteilten dieses Jahr wieder 13 1/2 Prozent Dividende. Und das bei sehr anständigen Abschreibungen.

Für den Wehrbeitrag hat man einstweilen 200 000 Mark zurückgelegt. Man sieht, das patriotische Opfer erbrückt die Mannesmann-Röhrenwerke wirklich nicht. Im Gegenteil, auch das Fünftfache hätte noch keinen Schaden angerichtet. Dies sieht man schon daraus, daß

eine Million Mark für Preisbeeinflussungen, also für weitere Kämpfe auf dem Markte, beiseite gelegt worden sind. Der aus 13 Personen bestehende Aufsichtsrat bekommt 235 000 Mark. Ueberdies ist auch der sogenannte Führer der Nationalliberalen, Bassermann, Mitglied des Aufsichtsrates der Mannesmann-Röhrenwerke.

Man sieht, wie in der deutschen Montanindustrie das Gold in breitem Strome hervorquillt — bezahlt wird es von den Arbeitern.

Aus der Partei.

Ein Freispruch. Die Elberfelder „Freie Presse“ berichtete kürzlich über die Arbeitsverhältnisse in dem Schwelmer Emailierwerk „Rhenania“, erwähnte, daß dort der Direktor eine Rede gegen die Arbeiterorganisation gehalten und gewarnt hätte, der Organisation beizutreten. Die Elberfelder „Freie Presse“ bemerkte dazu, daß gerade in dem genannten Werke die Organisation bitter notwendig sei, denn es würde dort sogar geprügelt und die Arbeiter in jeder anderen Art noch beleidigt und benachteiligt. Der Herr Direktor

fühlte sich durch den Artikel beleidigt und stellte Strafantrag. Vor dem Schwelmer Schöffengericht jedoch traten Zeugen auf, die geprügelt haben bezw. geprügelt worden sind. Ein erkrankter Arbeiter habe sich im Bureau einen Krankenschein holen wollen. Diesem habe man jedoch gesagt, daß er wohl ein paar hinter die Ohren, aber keinen Krankenschein bekommen könne. Die Zeugenaussage war für den klagenden Direktor so erdrückend, daß das Gericht den verantwortlichen Redakteur unseres Elberfelder Parteiblattes wohl oder übel freisprechen mußte.

Eine Hausdurchsuchung fand am Mittwoch vormittag in der „Rheinischen Zeitung“ zu Köln statt. Das Interesse der Kriminalpolizei galt einem Manuskript eines vor einigen Tagen im lokalen Teil unseres Parteiblattes erschienenen Artikels, in dem gewisse Zustände innerhalb der Kölner Polizeiverwaltung, die von einem Kriminalkommissar an Gerichtsstelle befandete Geschenkaufnahme durch höhere und niedere Beamte, scharf kritisiert worden war. Gefunden wurde natürlich nichts. Ebenso vergeblich wurde in der Wohnung des verantwortlichen Redakteurs, Genossen Sollmann, nach jenem Manuskript gehaust.

Der scharfmacherische Anonymus. Vor einigen Wochen wurde in Köln ein Flugblatt verbreitet und in den verschiedenen Werkstätten und Fabriken auch angeschlagen, das die Ueberschrift trug: „Wo bleiben die Kölner Arbeitergrößen?“ Der Inhalt dieser Flugblätter beschäftigte sich mit den Ueberechnungen der Kölner Gewerkschaften im Jahre 1912. Es wurde u. a. behauptet, die Kölner Gewerkschaftsmitglieder hätten im Jahre 1912 nur 29 Prozent ihrer Beiträge an Unterstützung erhalten, während alles übrige für Verwaltungskosten ausgegeben oder an die Hauptkasse gesandt worden sei. Zu diesem Ergebnis kam der Verfasser dadurch, daß er die Beiträge um über 173 000 Mark zu hoch und die Unterstützungen aus der Hauptkasse um über 284 000 Mark zu niedrig angab. Das Flugblatt war anonym, nicht einmal ein Verleger oder Drucker war angegeben. Man zerbrach sich in den Kreisen der Kölner Gewerkschaftsmitglieder den Kopf, wer wohl dieser zurückhältliche Anonymus sein könne, und die „Rheinische Zeitung“ brandmarkte ihn als gemeinen Verleumder, um ihn zu nötigen, mit seinem Namen an die Öffentlichkeit zu treten. Jetzt nach sechs Wochen hat sich als Verfasser endlich ein Herr Dr. Paul Steller, der Geschäftsführer des Bundes der Industriellen in Köln gemeldet und hat den verantwortlichen Redakteur der „Rheinischen Zeitung“ wegen Beleidigung verklagt. Es wird abzuwarten bleiben, ob das Kölner Gericht Verständnis für die Reichsverbandsmethode des Herrn Generalsekretärs der Industriellen hat.

Aus der Jugendbewegung.

Seulen und Säulenstapern. Stolz hat die Zeitschrift „Arbeiter-Jugend“ am Kopfe ihrer letzten Nummer verkündigt, daß sie 10 000 Beller um sich gekircht hat. Manche hüftmüde Dränger in unseren Reihen hätten gerne in den vier Jahren des Bestehens der „Arbeiter-Jugend“ noch mehr erreicht, aber alle freuen wir uns edelmütig durch gemeinsame Arbeit erreichten Erfolges. Nicht so die Gegner. Mit langen Gesichtern stehen sie da und jammern, daß rein gar nichts die rote Garde aufhalten kann. Weil sie am Ende ihres Latens- und Schlafens die Augen aufmachen, fangen sie gar gotteslästerlich an zu schimpfen. Am besten können das die frommen Zentrumsblätter. In einem Artikel, der gerade bei ihnen die Runde macht, heißt es:

Massenweise verstricken sich die Jugendlichen, die ahnungslos und flatterhaft wie die Fliegen sich am Sonnenlichte baden und mit leidenschaftlicher Vorliebe an neuen Ideen sich berauschen, in dem enghirnigen Netz der organisierten Jugendverführung. Dann kommt die rote Spinne, der Woloche Sozialismus, der am Zentrum des Gewebes lauert und sprungbereit steht, fällt gedarmungslos über die Jugendseelen her und laugt ihnen, wonnetrunken von dem Massenlüstern, das Blut der Religionität und christlichen Gesinnung aus, um sie durch und durch mit dem sozialdemokratischen Gift zu durchtränken. Dieses fresselhafte Handwerk organisierter Jugendverführung und systematischen Massenmordes an den Jugendseelen treibt die Sozialdemokratie nun schon seit Jahr und Tag. Staat und Kirche konnten diese unheimliche Minderarbeit, die dem einen so gut wie dem andern die Lebenswurzeln für die Zukunft abzuschneiden droht, nicht länger mit ansehen.

Auf uns und unsere jungen Freunde wird diese Sprache eines eisernen Pfaffen die Wirkung haben, daß sie noch recht viele in die organisierte Jugendverführung mitziehen. 100 000 ist gewiß eine große Zahl, aber sie ist nicht groß genug. Es gibt vierzigmal so viel junge Arbeiter und Arbeiterinnen in Deutschland. Die müssen bearbeitet werden.

Aus Nah und Fern.

Schön mit dem Brotkorb! Frau Toselli, die ehemalige sächsische Kronprinzessin, hat, wie bereits gemeldet, eine Operette geschrieben, die in Rom ihre erste Aufführung erleben soll. Das Stück heißt: „Die bizarre Prinzessin“. Glücklicherweise erfuhr das nationalliberale „Leipziger Tageblatt“ etwas von dem Inhalt des Stückes, der für jedes gute patriotische Herz, namentlich sächsischer Bauart, einfach unerträglich sein soll. Das Leipziger Blatt fühlte sich deshalb berufen, Darm zu schlagen, das Stück als „eine einzige Gemeinheit“ zu denunzieren und die Regierung aufzufordern, Schritte zu tun, um die Erstausführung in Rom zu verhindern. Gleichzeitig wurde dem sächsischen Hausministerium nahegelegt, der ehemaligen Kronprinzessin den Brotkorb höher zu hängen, ihr die Rente zu beschneiden, wenn die Aufführung in Rom dennoch erfolgt. Das „Tageblatt“ kann nun einen Erfolg buchen. Denn in seiner Abendausgabe vom Montag teilt es mit, daß sein Artikel dem sächsischen Hausministerium vorliege. Doch hätte dieses bisher nicht die Absicht, gegen Frau Toselli einzuschreiten. Das Ministerium könne dies erst dann tun, wenn es erfahren, daß in der Operette Angriffe gegen Mitglieder des königlichen Hauses enthalten seien (z. B. gegen den ehemaligen Mann der jetzt wiederum geschiedenen Frau Toselli den König von Sachsen, R. d. S.). Es würde dann wahrscheinlich in finanzieller Hinsicht gegen die Prinzessin vorgegangen und ihre Rente, die schon einmal von 40 000 auf 20 000 Mark herabgesetzt ist, erneut beschneiden werden. Das nationalliberale Blatt kann also einen schönen Erfolg seiner heillosen Denunziation buchen.

